

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 153 (1985)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

23/1985 153. Jahr 6. Juni

Francisco de Borja

Den 3. Ordensgeneral der Gesellschaft Jesu porträtiert

Rosmarie Tscheer 377

Bergpredigt – Ein Berg voll Schwierigkeiten am Berg der Seligkeiten? (1)

Zur Auslegungs- und Wirkgeschichte von der Alten Kirche bis zum linken Flügel der Reformation; 1. Teil eines Beitrages von

Hans Halter 378

Caritas und Pastoral

Über das Nachmittagsthema der Generalversammlung der Caritas Schweiz berichtet

Rolf Weibel 381

Ein ganzes Land in Feststimmung

Zum Papstbesuch in Belgien ein Beitrag von

Hans-Peter Röhlin 383

Johannes Paul II. in der Schweiz 383

Für einmal sich besinnen und einander begegnen

Aus dem Seelsorge-

rat des Bistums St. Gallen berichtet

Arnold B. Stampfli 385

Berichte

Alt Bischof Dr. Anton Hänggi – Eh-

rendoktor der Liturgik

«Das brauch ich nimm!»

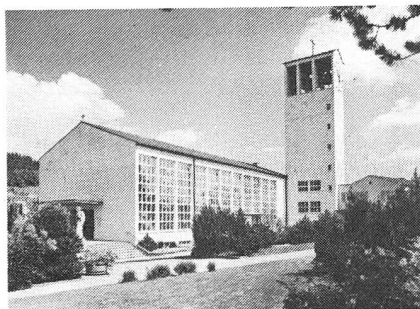
386 387

Bibelsonntag 1985 387

Amtlicher Teil 388

Neue Schweizer Kirchen

St. Gallus, Oberuzwil (SG)



Francisco de Borja

In ihrer Lebensbeschreibung berichtet Teresa von Ávila (1515–1582): «Zu jenem Zeitpunkt¹ kam Vater Franz, der Herzog von Gandía war, vor einigen Jahren auf sein ganzes Besitztum verzichtet hatte und in die Gesellschaft Jesu eingetreten war, hier vorbei. Mein Beichtvater und der edle Herr², von dem ich gesprochen habe, brachten es zustande, dass er – Franz von Borja – zu mir kam, damit ich mit ihm sprechen und ihm von meinem inneren Dialog, den ich mit Gott führte, erzählen könne. Denn ich wusste wohl, dass er von Gott grosse Huld erfahren hatte und reich beschenkt worden war als einer, der um seinetwillen vieles aufgegeben hatte und von ihm noch in diesem Leben dafür belohnt wurde.» Etwas weiter unten berichtet sie weiter: «Wie einer, der seinen Weg sicher fortschreitet, verabreichte er mir *Medizin* und *Rat* (*medicina y consejo*); denn viel vermag in diesen Dingen die Erfahrung. . . Danach war ich sehr beruhigt und der edle Herr ebenfalls; dieser freute sich sehr, dass Vater Franz von Borja gesagt hatte, dass dieser innere Dialog von Gott komme. . . » (Kap. XXIV, 3).

Diese spontane Bereitschaft, andern zu helfen, wie hier Teresa de Jesús dahin zu beruhigen, dass die Gabe des inneren Gesprächs mit Gott nicht etwa Einbildung oder gar ein Teufelswerk, sondern eine Gnade sei, auf die sie antworten müsse, scheint in der Tat ein charakteristischer Zug des Franz von Borja gewesen zu sein. Am 28. Oktober 1510 als ältester Sohn des Juan de Borja, des Herzogs von Gandía, und der Johanna von Aragón in Gandía zur Welt gekommen, hat er hier in Katalonien die ersten zehn Jahre seines Lebens verbracht, bis er 1520, nach dem Tod seiner Mutter, seinem Onkel, dem Erzbischof von Zaragoza, zur weiteren Erziehung anvertraut wurde.

Sobald er seine Ausbildung zum Ritter, seine Studien in Musik und zwei Jahre Philosophiestudium in Zaragoza beendet hat, tritt er 1528, einem Ruf Karls V. an den Hof von Tordesillas (bei Valladolid) folgend, in seine Dienste. Er wird Schildknappe der Kaiserin Isabel, deren Ehrendame Eleonora de Castro er 1529 heiratet und die ein Jahr später das erste von acht Kindern, den Sohn Carlos, zur Welt bringt. Aus Treue zu seinem Herrn, Karl V., nimmt Borja 1536 am Feldzug in die Provence teil und steht dem sterbenden Ritter und bedeutenden Dichter Garcilaso de la Vega (geb. ca. 1501) bei.

Gemäss dem Wunsch des spanischen Weltenherrschers, in dessen Reich zu der Zeit «die Sonne nicht untergeht», übt Francisco de Borja ab August 1539 während vier Jahren die Regierungsgewalt eines Vizekönigs über Katalonien aus, wobei er sich als umsichtiger Regierungschef erweist und ebenso entschieden das Banditentum eindämmt. Als sein Vater am 17. Dezember 1542 stirbt, erbt er dessen Herzogtum Gandía. Im April 1543 ernannt ihn Philipp II. zu seinem Haushofmeister und dessen Gattin zur Oberkammerfrau seiner eigenen Gattin, der Prinzessin Marie von Portugal. Indessen bedeuten Franz von Borja zu diesem Zeitpunkt Titel und welt-

liche Ehren wenig, hat er doch seiner Erschütterung über den Tod der Kaiserin Isabel am 1. Mai 1539 in seinem *Diario espiritual* (Geistliches Tagebuch), das er vom 1. Februar 1564 bis 9. September 1568 führt, beredten Ausdruck verliehen. Und seine Biographen Dionisio Vázquez³ und Pedro Rivadeneyra⁴ bezeugen, dass er angesichts der toten Monarchin, der er nach Granada das Ehrengeliebt zu geben und vor der Beerdigung ihre Identität zu bezeugen hatte, einen Entschluss gefasst und in folgenden bedeutsamen Worten wiedergegeben habe: «Nunca más servir a señor que se me pueda morir!» – «Niemals mehr einem Herrn dienen, der mir sterben kann!»

Zu diesem Zeitpunkt kann er sich allerdings noch nicht von der Welt zurückziehen, hat er doch eine Frau und acht Kinder, von denen das älteste neun Jahre zählt, das jüngste ein paar Monate alt ist. Allerdings führt er im Gegensatz zu andern Abkömmlingen des «berühmt-berüchtigten Geschlechts der Borgia»⁵ – er selber ist ein Urenkel Papst Alexanders VI. – ein streng religiöses Leben, jeder Art von Ausschweifung oder übertriebenen Genusses abhold. Es erstaunt daher kaum, dass in Barcelona die Begegnung mit den Franziskanern Pedro de Alcántara und Juan de Tejada, der letztere ein Laienbruder und Berater Borjas, einen tiefen Eindruck hinterlässt. Zudem befreundet er sich mit den ersten Jesuiten, die sich in Barcelona niedergelassen haben, mit Antonio Araoz und Pierre Favre. Daher überrascht es uns nicht allzusehr, dass Franz von Borja nach dem Tod seiner Ehefrau am 27. März 1546 den Wunsch äussert, der Gesellschaft Jesu zunächst einmal ohne Wissen der Öffentlichkeit beizutreten, und am 1. Februar 1548 vor dem Rektor des von ihm neu gegründeten und von Papst Paul III. 1547 zur Universität erhobenen Jesuitenkollegs in Gandía das feierliche Versprechen, der Gesellschaft Jesu beizutreten, ablegt. Hier widmet er sich in der Folge auch theologischen Studien, wird am 20. August 1550 zum Doktor der Theologie promoviert und reist am 30. nach Rom, nachdem er vier Tage zuvor sein Testament gemacht und seinen Willen bekundet hat, zu Beginn seines Priesterlebens auf sämtliche Besitzungen als Herzog von Gandía und Marquis von Llombay zu verzichten. Am 1. August 1551 feiert er seine erste heilige Messe in Loyola und verbringt danach sein Leben erneut mit Gebet, Predighalten und dem Abfassen geistlicher Traktate in Oñate (Nordspanien).

Eine weite Wegstrecke durchmisst Francisco de Borja zwischen dem Ablegen der einfachen Ordensgelübde am 22. August 1554 in Simancas und der Einberufung der zweiten Generalkongregation am 21. Juni 1565 in Rom, im Laufe deren er am 2. Juli 1565 mit 23 von 31 Stimmen vom Generalvikar zum Ordensgeneral gewählt wird, was er in seinem *Geistlichen Tagebuch* als «Tag meines Kreuzes» (dies meae crucis) festhält. Dabei hätte er sich 1559 als Kommissar der Gesellschaft Jesu in Spanien einem Wesenszug entsprechend und aufgrund der Verfolgung durch die Inquisition am liebsten in Portugal ins einsame Kloster «San Fins» zurückgezogen und seine Tage als Kontemplativer beschlossen, wenn ihn Papst Pius IV. nicht nach Rom gerufen hätte. Tatsächlich figuriert sein Name im 1559 in Valladolid herausgegebenen *Catalogus librorum qui prohibentur* von Ferdinand Valdés wegen einiger in Spanisch verfasster religiöser Schriften, die seine tiefe Bibelkenntnis bezeugen, der Inquisition jedoch wie sämtliche religiösen Texte in Vulgärsprache suspekt waren. Er gehorcht jedoch und begibt sich nach Rom.

Als Ordensgeneral strebt er danach, die Sanftmut seines Vorgängers Laínez (1558–1565) mit der Klugheit des Gründers und ersten Ordensoberen Ignatius (1541–1556) zu verbinden. In den Schriften, die er nun verfasst, wendet er sich ausschliesslich an seine Mitbrüder, ermahnt sie, sich im Ablauf des Tages immer wieder auf Gott zu besinnen, so dass der Tag zum Gebet werde, wobei er in erster Linie sich selber die fortwährende Suche nach Selbsterkenntnis zur Pflicht macht, die zu einer echten Demut führt. Es liegt ihm sehr daran, im Jesuitenorden den inneren Geist zu erhalten, wes-

Theologie

Bergpredigt – Ein Berg voll Schwierigkeiten am Berg der Seligkeiten? (1)

Die Bergpredigt wird heute vor allem im Zusammenhang mit der Friedensfrage diskutiert, worunter man bei einem weit gefassten Friedensbegriff auch die Umwelt- und Drittweltproblematik subsumieren kann. Das Problem der Erfüllbarkeit der Bergpredigt stellt sich in der gegenwärtigen Diskussion vor allem als Problem der gesellschafts-politischen Umsetzung der Bergpredigt, zugespitzt auf die Forderung des Gewaltverzichts im Kontext der Feindesliebe.

Aber die Frage stellt sich vorher schon auf der individuellen und zwischenmenschlichen Wirklichkeitsebene, was schnell deutlich wird, wenn man sich einige Forderungen der Bergpredigt vergegenwärtigt: «Jeder, der seinem Bruder auch nur zürnt, soll dem Gericht verfallen sein...!» (Mt 5,22). «Leistet dem Bösen keinen Widerstand, sondern wenn dich einer auf die rechte Wange schlägt, halte ihm auch die andere hin!» (5,39). «Sammelt euch nicht Schätze hier auf Erden...» (6,19). «Sorgt euch nicht um euer Leben... seht euch die Vögel des Himmels an...!» (6,25f.). «Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet!» (7,1). Die Frage, ob solche Forderungen überhaupt sinnvoll (!) erfüllt werden können, ist immer zugleich die Frage, wie diese Forderungen im einzelnen und die Bergpredigt als Ganze richtig, das heisst in dem von Jesus bzw. dem Evangelisten gemeinten Sinne zu verstehen und heute zu realisieren sind.

Es ist klar, dass sich das Problem nicht erst heute stellt. Die folgenden Hinweise bieten dem Kenner der Materie keine neuen geschichtlichen Erkenntnisse. Angestrebt ist auch nicht ein möglichst vollständiger Überblick über die verschiedenen Deutungsversuche im Laufe von fast 2000 Jahren¹. Ausgewählt sind hier bloss einige besonders markante Typen von Bergpredigt-Verständnissen, besonders solche, die nicht nur irgendwann gelehrt worden sind, sondern das Leben der Christenheit insgesamt oder teilweise mitgeprägt haben. Lassen sich daraus für das Problem der Lebbarkeit und des richtigen Verständnisses der Bergpredigt gewisse Schlüsse ziehen?

1. Zur Auslegungs- und Wirkgeschichte der Bergpredigt

1.1. Die Bergpredigt in der alten Kirche

Während heute vielfach fast absolut von «der Bergpredigt» gesprochen wird (z. B. «Christentum der Bergpredigt»), gab es das

Bewusstsein um die Bergpredigt als einer fixen literarischen und inhaltlichen Grösse (angereichert durch einige radikale Nachfolgeworte) in der Alten Kirche, im Mittelalter und bis weit in die Neuzeit hinein noch nicht. Der Begriff «Bergpredigt» taucht erstmals in Augustinus' Werk: *De sermone domini in monte (libri duo)* im Jahre 393/94 auf. Das heisst: die frühe Kirche tradierte zuerst einzelne Herrenworte und lebte von diesen Worten in einer Weise, wie wir uns dies heute kaum mehr vorstellen können².

Vor der konstantinischen Wende im 4. Jahrhundert war die Kirche mit E. Troeltsch (religionssoziologisch) gesprochen sozusagen noch im Zustand einer «Sekte»³. Dies im Gegenüber zur Kirche als Volkskirche. Das heisst, die damaligen christlichen Gemeinden bestanden weitgehend aus Entscheidungschristen, die um ihres Glaubens willen sehr viel auf sich nahmen und nicht davor zurückschreckten, sich wo nötig von der Gesellschaft zu distanzieren bzw. von ihr ins Abseits gedrängt oder gar verfolgt zu werden.

In dieser Situation nun galten die Herrenworte wie im NT selbst grundsätzlich als *erfüllbar* und sie mussten erfüllt werden. Sie wurden zum Teil wörtlich verstanden, zum Teil aber auch schon in einem übertragenen oder geistlichen Sinne gedeutet. Natürlich hatte man damals schon Schwierigkeiten, die Bergpredigt praktisch leben zu können; es wurde auch damals schon angesichts der radikalen Forderungen besonders in Mt 5 öfter gefragt, wer denn die Kraft habe, solches zu erfüllen. Aber dies führte nicht zu einem grundsätzlichen Zweifel an der Lebbarkeit der Bergpredigt-Forderungen. Gott mute dem Menschen nichts Unmögliches zu, lautete die Antwort. Immerhin melden sich hier bereits Anzeichen für die kommende Entwicklung:

- In der Didache (Wende 1./2. Jahrhundert) steht schon zu lesen: «(Denn) wenn du das volle Joch des Herrn tragen kannst, wirst du *vollkommen* sein; wenn du es aber nicht kannst, dann tu (wenigstens) *was du kannst*» (Did 6,2).

- Die sich an den Herrenworten orientierende strenge Sittlichkeit wirkte sich in der Gemeinde als Selektion aus. Laut der zu Beginn des 3. Jahrhunderts geschriebenen Kirchenordnung Hippolyts (vgl. 41. Kp.) müssen Taufbewerber gewisse Berufe bzw. Lebensumstände aufgeben, wenn sie Christen werden wollen. Da werden nicht nur Zuhälter, Huren, gewisse Konkubinarier oder Gladiatoren aufgezählt, sondern auch Schauspieler, Lehrer, Soldaten, Henker und Stadtoberhäupter.

So staunenswert der frühchristliche Glaube an die Lebbarkeit der Forderungen Jesu einschliesslich Bergpredigt und deren

halb er 1569 den bedeutsamen Brief *Über die Mittel, den Geist und Ruf der Gesellschaft Jesu zu bewahren*, schreibt. Es trifft wohl zu, wie ihn sein Mitbruder und Sekretär Juan Polanco nach der Übernahme der Ordensleitung charakterisiert: «In spiritu suavi, sed tamen ad reformationem tendente, procedere coepit gubernatio Societatis.»⁶

Rosmarie Tscheer

¹ Es dürfte sich um das Jahr 1537 handeln. Franz von Borja befindet sich auf einer der drei Reisen nach dem Kloster San Jerónimo de Yuste, wohin ihn Karl V. rief, der sich hierher zurückgezogen hat, um sich auf den Tod vorzubereiten.

² Pater Diego de Cetina.

³ Dionisio Vázquez, *Historia del Padre Francisco de Borja*, 1. Buch, Kap. 13, 1586, Ms. in: Archivum historicum Societatis Jesu (AHSI), Rom.

⁴ P. Pedro Rivadeneyra, *Vida del Padre Francisco de Borja*, 1. Buch, Kap. 7, Madrid 1592.

⁵ *Lexikon für Theologie und Kirche*, Bd. 2, 1958, S. 610.

⁶ *Monumenta historica Societatis Jesu (MHSI), Polanci complementa*, Madrid 1917, S. 646, n. 24.

streng versuchte Erfüllung sind, so sehr besteht hier die *Gefahr eines elitären Christentums*, das viele Menschen zum vornehieren ausschliesst oder sie im nachhinein exkommuniziert. Da zeigt sich ein grundlegendes Dilemma der ganzen Kirchengeschichte bis zum heutigen Tag!

Obwohl nach der Auffassung der Alten Kirche jeder Christ die Herrenworte zu leben hatte, wurde doch faktisch hier schon die nun folgende Zwei-Stufen-Ethik vorbereitet.

1.2. Die Bergpredigt im Rahmen einer Zwei-Stufen-Ethik

Insbesondere nach der sogenannten konstantinischen Wende im 4. Jahrhundert werden die schnell wachsenden Gemeinden zur *Volkskirche*, der auch immer mehr öffentliche Verantwortungsträger angehören. Was geschieht nun mit den Forderungen der Bergpredigt?

Die Lösung muss im Horizont einer sowohl kirchlichen wie moralischen Entwicklung gesehen werden. Kirchensoziologisch betrachtet wird der Typus der Alten Kirche in modifizierter Weise in die neue Zeit mitgenommen. Er lebt fort besonders im Mönchtum, mehr oder weniger auch im (höheren) Klerus. Die Kirche erfährt eine *ständische Gliederung*, sie wird also nicht reine Volkskirche, vielmehr hat die sich zur Volkskirche mausernde Kirche ihren gewissermassen sektenhaften Anfang dauernd in sich integriert.

Dem entspricht nun der Wandel in der moralischen Landschaft. Es entwickelt sich nun immer ausgeprägter eine Art *Zwei-Stufen-Ethik* mit Geboten und Räten. Faktisch heisst das: es gibt eine Moral für die Normalchristen, für die sogenannten «*Gerichten*», die sich an die allgemeingültigen *Gebote* (praecepta, mandata) zu halten haben (Zehn Gebote, Gottes- und Nächstenliebe = natürliches Sittengesetz). Und es gibt

die höhere Moral der speziellen Nachfolge Christi für die nach *Vollkommenheit* Strebenden, besonders Ordensleute, aber auch Kleriker. Sie soll(t)en die *geistlichen Räte* (consilia) leben, die eine besondere Berufung voraussetzen und nicht von allen erwartet und realisiert werden können. Bekanntlich geht es dabei vor allem um Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam als Dreigestirn,

Dieser Aufsatz geht auf den systematischen Beitrag in der von der Theologischen Hochschule Chur 1984 durchgeführten öffentlichen Vorlesungsreihe zum Thema «Bergpredigt – ein zu schmaler Weg?» zurück. Erschienen sind hier bereits der exegetische (Franz Annen, Die Bergpredigt – Magna Charta des Christentums? in: SKZ 12 und 13/1985) und der religionspädagogische Beitrag (Karl Kirchofer, Ist Frieden lernbar? in: SKZ 51-52/1984). Anm. der Redaktion.

¹ Eine umfassende deutschsprachige Monographie zur Deutungs- und eventuell auch zur Wirkgeschichte der Bergpredigt – was ja nicht identisch ist – existiert nicht. Die meines Wissens einzige Monographie zum Thema ist jene von W. S. Kissinger, *The Sermon on the Mount. A History of Interpretation And Bibliography*, Metuchen/N. J., USA 1975; viel Material bietet der in vielen Auflagen und unter wechselnden Titeln erschienene wichtige Kommentar von A. Tholuck, *Philologisch-theologische Auslegung der Bergpredigt Christi nach Matthäus*, zugleich ein Beitrag zur Begründung einer rein-biblichen Glaubens- und Sittenlehre, Hamburg 1833; zur Wirkgeschichte der Bergpredigt und des Evangeliums überhaupt vgl. immer noch E. Tröltzsch, *Gesammelte Schriften*, I: Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen, Tübingen 1912, Neudruck der Tübinger Ausgabe von 1927, Aalen 1977; U. Berner, *Die Bergpredigt. Rezeption und Auslegung im 20. Jahrhundert*, Göttingen 1979, bringt in der Einleitung einen äusserst gerafften Überblick über die Deutungsgeschichte vom NT bis 1900 (11-18).

Weitere Hinweise zur Deutungsgeschichte der Bergpredigt finden sich – in alphabetischer Reihenfolge – unter anderem bei: G. Barth, T. Au-krust, Artikel «Bergpredigt», in: TRE 5, bes. 611-626; K. Beyschlag, *Zur Geschichte der Bergpredigt in der Alten Kirche*, in: ZThK 74 (1977)

das sich auch mit Aussagen der Bergpredigt verbinden konnte, wobei für die theologische Legitimation der Räte Stellen wie Mt 10,5ff. 19,16–30 parr (Armut) und Mt 19,12; 1 Kor 7 (Ehelosigkeit) wichtiger waren als die Bergpredigt.⁴

Die Einleitung des Matthäus zur Bergpredigt: «Als Jesus die vielen Menschen sah, stieg er auf einen Berg. Er setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. Dann begann er zu reden und lehrte sie» (Mt 5,1f.), kam allerdings der Deutung der in der Bergpredigt vorgetragenen «vollkommenen Weise des christlichen Lebens»⁵ als reine Jüngerbelehrung im Sinne einer Zwei-Stufen-Ethik sehr entgegen⁶.

Als Kronzeugen dieser Bergpredigt-Auffassung werden in der Sekundärliteratur häufig der Liber Graduum, das Opus Imperfectum in Matthaeum, Thomas von Aquin, Bonaventura und Maldonatus angeführt⁷. So richtig es ist, dass in der katholischen Kirche von der Antike bis zur Neuzeit die Radikalforderungen Jesu samt dem Vollkommenheitsethos der Bergpredigt primär dem Stand der Vollkommenheit anheimgegeben waren, so sollte man doch gewichtige inhaltliche Nuancen nicht übersehen und jedenfalls eine pauschale Zuweisung der Bergpredigt an den Vollkommenheits-Stand nicht undifferenziert als die katholische Lösung des Bergpredigt-Problems ausgeben, wie das (wohl in der Nachfolge Luthers) häufig geschieht⁸.

Während zum Beispiel der Liber Graduum (4. Jahrhundert?) nur von den Asketen (als den «Vollkommenen») erwartet, dass sie tatsächlich nicht schwören, nicht begehren, die andere Wange hinhalten und besitzlos bleiben⁹, unterscheidet Bonaventura mit Thomas zwischen der Feindesliebe als Gebot für alle und als Rat für besondere Fälle¹⁰.

Auch Thomas, der ausführlich über Stände und Standespflichten, Vollkommenheit, Gebote und Räte handelt¹¹, behandelt die Forderungen der Bergpredigt mitnichten pauschal als Räte für den Stand der Vollkommenen¹².

Richtig an der in eine Zwei-Stufen-Ethik integrierten Bergpredigt ist dies, dass die konkrete Nachfolge Christi nicht von jedem Christen in genau gleicher Weise zu realisieren ist. Problematisch ist die Zuweisung ethischer Hochforderungen Christi, die Seligpreisungen eingeschlossen, an einen bestimmten christlichen Stand, unhaltbar ist dies jedenfalls dann, wenn die Bergpredigt überhaupt nur dem Stand der Vollkommenen gelten soll. Letzteres war allerdings nie die generelle «katholische Lösung». Wahr ist allerdings bis in unsere moderne Zeit hinein auch, dass die nicht zum Stand der Vollkommenheit Gehörenden sich von den Ra-

dikalforderungen Jesu innerhalb und außerhalb der Bergpredigt – abgesehen vom Bereich der Sexualität und Ehe – nicht mehr sehr beunruhigt fühlten und fühlen mussten.

1.3. Der «linke Flügel» der Reformation¹³

Weil die Bergpredigt-Auslegung vor allem Luthers das Bergpredigt-Verständnis der Täufer voraussetzt, muss zuerst von diesen (und ihren direkten und indirekten Nachfahren) gesprochen werden. Bei der Täuferbewegung haben wir zu unterscheiden zwischen der damals dominierenden sanften «gemeindlichen» Form und dem darüber hinaus gesellschaftspolitisch-revolutionären Flügel. Beide kommen überein im tätigen Gehorsam gegenüber dem Evangelium und damit auch der Bergpredigt im Sinne eines konkreten christlichen Verhaltensgesetzes. Beide haben ihre Vorläufer in hoch- und spätmittelalterlichen Reformbewegungen und Sekten.

Als hochmittelalterlicher Vorläufer des sanften Flügels der Täufer kann in gewisser Weise Franz von Assisi und sein Bettelorden gelten. Im Zuge des neuerwachten Lebens nach dem Evangelium in einer möglichst ursprünglichen Nachfolge Christi wurde auch die Bergpredigt neu entdeckt: Verzicht auf Besitz und Rechtnahme, auf das Richten und Vor-Sorgen einerseits, Betonung von Barmherzigkeit und Demut, Gewaltlosigkeit und Friedensstiftung andererseits. Franz von Assisi gehört fürwahr zu den «gewaltigsten Zeugen» der Bergpredigt¹⁴. Als direktere Vorläufer der reformatorischen sanften Täufer sind weiter unter anderen die Waldenser mit ihrer Betonung der Armut, der Ablehnung des Eides, des Kriegsdienstes und der Blutgerichtsbarkeit zu nennen. Aber in diesem Verständnis bzw. in dieser Verwirklichungsform der Bergpredigt bleibt die Konzentration der Bergpredigt-Forderungen auf eine kirchliche Gruppe bestehen, der Ansatz der Bergpredigt im Rahmen einer Zwei-Stufen-Ethik ist nicht wirklich überwunden. Bereits bei den Böhmisches Brüdern der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts war das anders. Hier galt die Bergpredigt als *Gesetz Christi für jedes Glied der Gemeinde in gleicher Weise*. Die Bergpredigt sollte wieder wörtlich ernst genommen werden. Die Konsequenz war der Rückzug der Gemeinde aus der Gesellschaft.

Die in Zürich erstmals auftretenden sanften Täufer des 16. Jahrhunderts wollten – einerseits angestossen, andererseits enttäuscht durch die Reformation – auf der Grundlage des Evangeliums in kompromisslosem Gehorsam sichtbare Gemeinde Jesu Christi in der Welt sein. Sie wollten Güterge-

meinschaft verwirklichen und lehnten den Eid, die weltliche Gerichtsbarkeit und den Kriegsdienst ab. Das konnten sie allerdings nur, indem sie sich aus allen weltlichen Ämtern zurückzogen, um (wenigstens) innergemeindlich den Leib Christi bzw. das Reich Gottes darzustellen, und das unter Inkaufnahme von Leiden in der Welt und für sie. Das führte zur Distanzierung sowohl von der Welt wie von der mit Staat und Gesellschaft eng liierten Kirche und zu entsprechend scharfen Konflikten. Die Gemeinde wurde hier (wieder) zur Frei-Kirche, zur Sekte im Gegensatz zur Volkskirche!

291–322; J. de Graaf, *Mit der Bergpredigt leben*, Gütersloh 1982; M. Jacobs, *Die Bergpredigt in der Geschichte der Kirchen*, in: Böcher, Jacobs, Hild, *Die Bergpredigt im Leben der Christenheit*, Bensheimer Hefte 56, Göttingen 1981, 17–40; F. W. Kantzenbach, *Die Bergpredigt, Annäherung – Wirkungsgeschichte*, Stuttgart 1982 (bes. 1. Teil); U. Luz, *Die Bergpredigt im Spiegel ihrer Wirkungsgeschichte*, in: J. Moltmann (Hrsg.), *Nachfolge und Bergpredigt*, München 1981, 37–72; R. Schnackenburg, *Die Bergpredigt*, in: ders. (Hrsg.), *Die Bergpredigt. Utopische Vision der Handlungsanweisung?*, Düsseldorf 1982, 13–59, bes. 36 ff.; vgl. fast dasselbe auch in: R. Schnackenburg, *Alles kann, wer glaubt. Bergpredigt und Vaterunser in der Absicht Jesu*, Freiburg 1984, 21–38; E. Schweizer, *Die Bergpredigt*, Göttingen 1982, 101 ff.; T. Soiron, *Die Bergpredigt Jesu*, Freiburg 1941, 1–96; P. Stuhlmacher, *Jesu vollkommenes Gesetz der Freiheit*, in: *ZThK* 79 (1982) 283–322, bes. 295–307.

Vgl. zur Fragestellung noch: G. Brakelmann, *Die Wirkung der Bergpredigt*, in: W. Erk, (Hrsg.), *Der verbotene Friede. Reflexionen zur Bergpredigt aus zwei deutschen Staaten*, Stuttgart 1982, 281–292; E. Lerle, *Realisierbare Forderungen der Bergpredigt?*, in: *KD* 16 (1970) 32–40.

² Vgl. zum Folgenden vor allem K. Beyschlag, aaO.

³ E. Tröltzsch, aaO. 967: «Die Sekte ist die freie Vereinigung strenger und bewusster Christen, die als wahrhaft Wiedergeborene zusammentreten, von der Welt sich scheiden, auf kleine Kreise beschränkt bleiben, statt der Gnade das Gesetz betonen und in ihrem Kreise mit größerem oder geringerem Radikalismus die christliche Lebensordnung der Liebe aufrichten, alles zur Anbahnung und in der Erwartung des kommenden Gottesreiches».

⁴ Vgl. dazu Thomas STh I–II, q. 108, a. 4, 1.

⁵ So beginnt Augustinus seine Bergpredigt-auslegung in: *De sermone Domini in monte*, 1, 1.

⁶ Siehe in diesem Sinne das Opus Imperfectum in Matthaeum, Hom 9,3; 21,1 (PG 56, 680.747); Bonaventura, *Apologia pauperum* c. 3, n. 8, *Opera omnia* VIII, 246; Maldonatus (16. Jh.) meint, diese Rede gelte nicht dem ganzen Volk. Diesem hätte Jesus gesagt: «Tut Busse!», den Jüngern aber, die vollkommen sein wollten, hätte er die evangelische Vollkommenheit vorgelegt und zu ihnen nur habe er gesagt: «Verkaufe alles, was du hast und gib es den Armen...». Christus habe diese Rede ja nicht auf dem Felde vor dem Volk, sondern auf dem Berge vor den Jüngern gehalten. In: *Commentarii in quatuor Evangelistas*, ed. K. Martin, München 1855, 66.

⁷ Vgl. etwa Barth, 612; Berner, 12; Soiron, 3; Schnackenburg, *Bergpredigt*, 41f.; u. a.

Bei allem Respekt vor dem hier radikal gelebten christlichen Gehorsam zeigt sich in der genannten Konsequenz die Problematik dieses Ansatzes. Dürfen Christen die Welt dergestalt sich selbst überlassen? Und: führt die möglichst buchstabengetreue Erhebung der Forderungen Christi zum konkreten, absoluten Verhaltensgesetz nur schon auf individueller und innergemeindlicher Ebene nicht über kurz oder lang in eine un gute Gesetzlichkeit, die dem gesetzsprenge n den Geist der Freiheit der Bergpredigt sowenig gerecht wird wie den Lebensnotwendigkeiten?

Ein kleiner, *gesellschaftspolitisch-revolutionärer Flügel* der Täuferbewegung (besonders im Norden) und parallel dazu andere religiös-politisch Engagierte wie Thomas Müntzer gingen den radikalen Weg weiter: Kirche-Sein in Kontrast zur sündigen Gesellschaft darf nicht zum Rückzug aus ihr führen; das Reich Gottes/Christi muss in dieser Welt errichtet werden! Die Forderungen des Evangeliums – man war nicht auf die Bergpredigt fixiert! – wurden als *religiös-soziales Programm* zur Lebens- und Weltgestaltung verstanden, das gesamtgesellschaftlich verwirklicht werden sollte. Auch hierfür gibt's vorreformatorische Vorläufer, etwa die chiliastisch-apokalyptisch angehauchten Taboriten im frühen 15. Jahrhundert.

Weil nun das Reich der grösseren Gerechtigkeit auch im sozialpolitischen Sinne sich durch religiöse und soziale Umkehrpredigten allein nicht verwirklichen liess, griff man zur Gewalt. Es kam zu Unruhen und Aufständen – auch unabhängig von der Täuferbewegung –, die bekanntesten sind der Bauernkrieg und das täuferische Desaster mit dem «neuen Zion» von Münster 1534/35.

Das Verständnis der Bergpredigt als Impuls oder Programm zur Gesellschaftsveränderung lebte gegen Ende des 19. Jahrhunderts wieder auf, am markantesten bei Tolstoi¹⁵, später bei der religiös-sozialen oder eher religiös-sozialistischen Bewegung rings um H. Kutter, L. Ragaz und E. Eckert¹⁶ bis hin zu den heutigen Nachfahren eines religiösen Sozialismus. Das Anliegen lebt fort in der modernen politischen Theologie, sei's im Sinne einer gewaltfreien Theologie und Politik der Befreiung oder sei's im revolutionären Sinne.

Weil es bei diesem Ansatz radikaler Verwirklichung der Bergpredigt im Sinne eines auch gesellschaftspolitisch gültigen religiös-sozialen Programms sehr unterschiedliche Ausprägungen gibt, ist er schwer generell zu beurteilen. Das grundsätzliche Anliegen, dass die Bergpredigt nicht nur Innerlichkeit meint und – getragen vom Glauben der Christen – an den Toren der Kirche nicht Halt machen darf, ist unverzichtbar. Das Evan-

gelium bzw. die Bergpredigt hat immer auch eine politische, das heisst eine die Öffentlichkeit, die Gesellschaft, die Welt treffende und verändernde Dimension und Wirkung. Das Problem besteht darin, wie man das Evangelium in die jeweilige Zeit hinein übersetzt. Fast immer – Ausnahmen sind Tolstoi und Ragaz – werden hier nur ausgewählte Aussagen und Forderungen der Bergpredigt oder des ganzen Evangeliums zum Programm erhoben, was auch in der heutigen Diskussion rings um die eingangs erwähnte Friedensdiskussion leicht verifizierbar ist. Ein anderes Problem ist dies, was geschehen soll, wenn die erhoffte «Bekehrung der Strukturen» ausbleibt. Wie stellt man sich dann zur Gewaltfrage, ohne mit der selbst beschworenen Bergpredigt in Widerspruch zu geraten?

Hans Halter

⁸ Typisch für diese Auffassung ist zum Beispiel folgende Erklärung von K. S. Laurila: «Die katholische Kirche erklärte: die Weisungen der Bergpredigt sind nur für einige wenige besonders fromme und heilige (Über-Christen) und auch für diese nicht als Vorschriften (praecepta), sondern nur als evangelische Ratschläge (consilia evangelica) gemeint.» In: ders., Leo Tolstoi und Martin Luther als Ausleger der Bergpredigt, Helsinki 1944, 90.

⁹ So nach Barth, aaO. 612.

¹⁰ Bonaventura, Opera omnia III, 663 ff.: von allen ist verlangt, dass man den Feinden «die ewigen Güter wünsche», sie nicht hasse, sich nicht über ihren Schaden freue und ihnen – wenn nötig – auch Gutes tue. Darüber hinaus (zum Rat) äussert er sich wie Thomas STh I–II, q. 108, a. 4, ad 4: «Was der Herr Mt 5 und Lk 6 von der wahren Feindesliebe und ähnlichem sagt, ist heilsnotwendig, wenn es auf die Bereitschaft des Herzens bezogen wird. Der Mensch muss nämlich bereit sein, seinen Feinden Gutes zu tun und dergleichen, wenn die Notwendigkeit es erfordert. Daher wird dies unter die Gebote gerechnet. Aber dass jemand diese Guttaten seinen Feinden tatsächlich ohne Zögern erweist, wo eine besondere Notwendigkeit nicht vorliegt, gehört zu den Räten für besondere Fälle» (Deutsche Thomas-Ausgabe Bd. 14, S. 68).

¹¹ STh II–II, qq. 183–189.

¹² Nach Thomas enthält die Bergpredigt «die gesamte Gestaltung des christlichen Lebens». Eigentlich schon im Sinne einer recht verstandenen (späteren) Gesinnungsethik stellt Tomas fest, dass Christus in der Bergpredigt «die inneren Strebungen des Menschen vollkommen ordnet» (STh I–II, q. 108, a. 3, resp.). Insofern handelt es sich durchaus um Gebote für alle! Thomas schränkt dann verschiedene in der Bergpredigt absolut formulierte Ge- und Verbote allerdings immer wieder mit präzisierenden Bemerkungen ein: «sofern nötig» (z. B. Unrecht erdulden); «ausser wenn eine Notwendigkeit dazu zwingt» (z. B. beim Eid); «nicht freventlich oder ungerecht oder vermessen über den Nächsten urteilen» (zu Mt 7,1); keine «ungeordnete» Sorge (zu Mt 6,25 ff.) usf. (vgl. bes. STh I–II, q. 108, a. 3). Die Bergpredigt enthält also sehr wohl allgemeingültige Gebote, im Sinne von geforderten Grundhaltungen gilt das von der ganzen Bergpredigt, im Sinne von mehr oder weniger konkreten Verhaltensregeln

muss differenziert werden. Zum Beispiel gilt das Ehescheidungs- und Wiederheiratsverbot klar als allgemeingültiges Verbot. Andere Bergpredigt-Forderungen können je nach Umständen und Interpretation zu Räten werden, und zwar nicht bloss für die Vollkommenen. Der Verzicht auf gewaltsamen Widerstand – vgl. dazu den Kommentar in der Deutschen Thomas-Ausgabe Bd. 24, S. 445 –, die Besitzlosigkeit als Ausdruck der Armut der Seliggepriesenen und der evangelischen Unbesorgtheit werden als «Räte» für alle zu Geboten für den Stand der Vollkommenen. Andere Bergpredigt-Forderungen können für alle Christen Gebote oder Räte sein, je nach dem, ob für solches Verhalten «eine entsprechende Notwendigkeit» besteht oder nicht, das gilt für das Geben von Almosen, den Verzicht auf private (!) Notwehr, die Wohltaten an Feinden, die Nicht-einforderung von Schulden oder Sühneleistungen, den Verzicht auf das Schwören usf., vgl. bes. STh I–II, q. 108, a. 4.

¹³ Vgl. H. J. Hillerbrand, Die politische Ethik des oberdeutschen Täufertums. Eine Untersuchung zur Religions- und Geistesgeschichte des Reformationszeitalters, Leiden/Köln 1962; C. Baumann, Gewaltlosigkeit im Täufertum. Eine Untersuchung zur theologischen Ethik des oberdeutschen Täufertums der Reformationszeit, Leiden 1968.

¹⁴ Vgl. K. Beyschlag, Die Bergpredigt und Franz von Assisi, Gütersloh 1955.

¹⁵ Vgl. Graf L. Tolstoi, Mein Glaube. Aus dem Russischen von A. Perloff, Berlin 1901; siehe die oben in Anm. 8 zitierte Monographie von Laurila und den Beitrag von A. Gasser, der demnächst in der SKZ publiziert wird.

¹⁶ Eine (sehr beeindruckende!) Gesamtauslegung der Bergpredigt hat nur vorgelegt: L. Ragaz, Die Bergpredigt Jesu. Stundenbücher 102, Hamburg 1971. Zur Rezeption der Bergpredigt durch die religiösen Sozialisten siehe Berner, 34 ff.

Pastoral

Caritas und Pastoral

Weil die Caritas(arbeit) erfahrbares, gelebtes Evangelium ist, die Kirche aber nichts anderes verkünden kann als das Evangelium, gehören Kirche und Caritas zueinander. Um die Verdeutlichung und Konkretisierung dieses Grundsatzes ging es im thematischen Teil der ordentlichen Generalversammlung der Caritas Schweiz vom 29. Mai. Im Anschluss an die statutarischen Geschäfte sprachen hier Beda Marthy, Leiter der Inlandabteilung der Caritas Schweiz, und Anton Cadotsch, Generalvikar des Bistums Basel, zum Thema «Caritas und Pastoral».

Ein Gespräch hat begonnen

Zunächst umriss Beda Marthy die Themenkreise, die auf der Studientagung der Schweizer Bischofskonferenz, der Konferenz der General- und Bischofsvikare der Schweiz und der Verantwortlichen der Caritas Schweiz zur Sprache gekommen waren.

Ein erster Themenkreis – die Caritas in der kirchlichen und gesellschaftlichen Herausforderung von heute – erbrachte, dass Caritas und Pastoral nicht nahtlos ineinander übergehen. Die sozialen Nöte können Spannungen zu ethischen Ansprüchen und Erwartungen des Katholizismus hervorbringen – beispielsweise, wenn Normen nicht als Hilfe erfahren werden. Zudem geht es nicht um das Verhältnis zwischen der Caritas Schweiz und der Kirche in der Schweiz, sondern um eine sozial aktive Kirche. Bei ihrer Arbeit erlebt die Caritas Schweiz pastoral schlecht integrierte Leute, weil sie bei gewissen Aktionen Nicht-Kirchgänger erreicht. Und trotzdem ist Caritas Schweiz auch finanziell sehr stark von der katholischen Kirche getragen und dieser Kirche auch verpflichtet.

Dieser erste Themenkreis führt so zu einem zweiten: Die Kirche in der menschlichen Gesellschaft, in dem das Pastorale und das Soziale als Einheit gesehen wird. Auf der Studientagung ging Henri Tessier, Weihbischof von Alger, davon aus, dass die Kirche zu den Menschen gesandt ist und das heisst zu unterschiedslos allen Menschen gesandt ist. Daraus ergebe sich auch die Spiritualität der christlichen Diakonie: Sich in die Bewegung des Erbarmens Gottes mitnehmen zu lassen, das sich den Menschen zuwendet.

Ein letzter Themenkreis befasste sich mit der Leitungsaufgabe des kirchlichen Amtes und also mit der diakonischen Aufgabe des Bischofs. Auch wenn der Bischof «*pater pauperum*» ist, kann er sich nicht um jeden einzelnen Notleidenden in seinem Bistum kümmern. Er muss sich aber darum kümmern, dass die diakonischen Dienste in seinem Bistum koordiniert werden, weil er für die Einheit der Kirche und damit auch für die Integration der Dienste verantwortlich ist. Wenn die Idee im Zentrum stehe und nicht die Institutionen, sollte dies zu erreichen sein.

Im zweiten Teil seines Referates erörterte Beda Marthy Erfahrungen aus der Caritas-Arbeit der letzten zehn Jahre. Diese Arbeit sei wie in der ganzen Geschichte der Caritas von zwei Ausgangspunkten her geprägt: zum einen von den aktuellen Nöten und zum andern von Leitlinien. Die heutige Leitlinie¹ stütze sich auf die Synode 72 ab, deren Konzept noch heute trage². Nach diesem Konzept lebt die Kirche von der tätigen Nächstenliebe der einzelnen und der Gemeinschaften; alle organisierte Caritas muss daher im Dienst dieser einzelnen und der aktiven Gemeinde stehen; die Caritas Schweiz ist in diesem Sinne und im Sinne des Subsidiaritätsprinzips gemäss gesamtschweizerischem Synodebeschluss von 1./2. März 1975 die «kirchliche Zentralstelle für soziale Tätigkeit».

Der Auftrag der Kirche

In dieser Caritas, so nahm Anton Cadotsch den Faden auf, handelt die Kirche wie durch ein Organ, das einen bestimmten, wesenhaften Teil ihrer eigenen Aufgabe wahrnimmt. Vom Auftrag der Kirche an die Caritas reden, heisse deshalb vom Auftrag der Kirche selber reden. Und dieser Auftrag seinerseits sei bestimmt vom Auftrag Jesu Christi, der in verschiedener Gestalt begegnet. Anton Cadotsch griff das Wort auf: «Ich will, dass sie das Leben haben und dass sie es in Fülle haben», und brachte so den Auftrag der Kirche auf den Begriff der Lebensvermittlung: Der Welt das Leben, die Erlösung von Christus her zu erwirken.

Ähnlich wie das Entstehen des Diakonats in der Apostelgeschichte sei der Caritas ein Aufgabenkreis dieses Auftrages der Kirche zugewachsen. Der besondere Gesichtspunkt des Caritas-Dienstes am Leben sei so die Sorge vor allem um das schwache, gefährdete, bedrohte Leben. Diese Tätigkeit sei deshalb immer auch Bereitung für das ewige Leben, weil darin «gewissermassen sakramental die Hirtensorge Gottes für den Menschen sichtbar» werde gemäss Ezechiel 34,16»... die verletzten Schafe will ich verbinden, die schwachen kräftigen...» Damit habe die Caritas auch eine prophetische Aufgabe, werde die Caritas in der Kirche «zur Sachwalterin der Verwendung materieller Güter im Dienst der christlichen Liebe». Und schliesslich werde die Caritas so zur – heute vielleicht wichtigsten – Zeugin des Evangeliums.

In der *Obsorge für das geschwächte, bedrohte Leben* lebe Jesus Christus selber darin auf, wie *er* dem hilfsbedürftigen Leben begegnet ist. Dies wurde von der frühen Gemeinde sehr gut verstanden: in der Gütergemeinschaft der Apg als Ideal einer solidarischen Gemeinde, in den Hilfsaktionen des Paulus für Jerusalem. Heute sei die weltweite Dimension dazugekommen, die Bezogenheit also auch der Caritas auf die Dritte Welt. Dabei kann der Notleidende, dem geholfen wird, selber zum Geber werden. Nach Jon Sobrino ist die Armut das, was die Menschen dem Tod nahebringt, und das, was geschehen sollte, ist, dass Gott ihnen als Gott des Lebens begegnet. Der Notleidende verhilft so zu der Erkenntnis Gottes als «Gott des Lebens», und die Zuwendung zu ihm ist der Nachvollzug der Menschwerdung. Daher gelte es, dieser Armut in der Welt ansichtig zu werden, «dass sie uns bewusst wird, dass wir uns mit ihr solidarisch erkennen». Damit würden Aufgaben sichtbar gemacht, die ein Christenleben wieder begeistern könnten, die eine Pfarrei umgestalten könnten.

Die prophetische Funktion der Caritas ist vor allem eine prophetische Aufgabe im

Fragen zum Auftrag der Kirche an die Caritas

1. Was kann die Caritas als Institution tun, damit vermehrt nicht die Institution Caritas, sondern die Pfarrei und Pfarreigruppen zu Trägern der Caritas werden?
2. Wie kann die Caritas Anregungen geben, dass immer mehr in den Pfarreien Freiwillige mithelfen bei der Betreuung von Flüchtlingen, bei der Betreuung von Notleidenden und Einsamen aktiv zu werden und in eigener Verantwortung innerhalb der Pfarrei den Auftrag der Caritas mitzutragen?
3. Wie lässt sich die Zusammenarbeit und der Dienst an Verbänden, Gruppierungen, Organen und Kommissionen der Schweizer Kirche intensivieren, damit der Auftrag der Caritas vom Ganzen der Kirche Jesu in unserem Land getragen wird und die ganze Kirche als lebendige liebende Gemeinschaft erfahrbar wird?

Verhältnis zu den materiellen Gütern. Das Jesuswort vom fast unerreichbaren Eintritt in das Reich Gottes gelte heute nicht nur für den reichen Einzelnen, sondern für ganze Schichten eines Volkes, ja für ganze Völker. In dieser Situation wird die Caritas Verkünderin der evangelischen Botschaft nicht durch das Wort, sondern durch die Tat, der Botschaft nämlich vom Vorrang der Liebe und von den Schätzen, die dem zuteil werden, «der sich Geldbeutel macht, die nicht zerreißen» (Lk 12,33). Auch hier werde dann nicht mehr unterscheidbar, wer Spender und wer Empfänger sei (dann nämlich, wenn sich «ihre tiefe Armut in den Reichtum ihres selbstlosen Gebens» [2 Kor 8,2] verwandelt).

Zeugin für die (ausserstehende) Welt schliesslich legt die Caritas in zweifacher Hinsicht ab. Der zentrale Inhalt der evangelischen Botschaft ist die Liebe Gottes zu den

¹ Weil Beda Marthy von den Leitbildern und nicht von der sozialen Wirklichkeit, den sozialen Nöten und Problemfeldern ausging, beschränkten sich seine Ausführungen auf das – an sich natürlich auch bedeutsame – Formale der Fragestellung. Ob ein Zusammenbringen von Inhalten, also von sozialen Nöten und pastoralen Problemen, nicht weiterführenden Fragen erbringen und konkrete Schritte anregen könnte, möchte ich als Frage kommentierend hier einbringen.

² Die von Beda Marthy zusammengestellte und kommentierte Übersicht «Die Synode zum Thema... Soziale Aufgaben der Kirche im Inland» ist nach wie vor erhältlich (Informationsdienst der Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern, Telefon 041 - 50 11 50).

Menschen und zu jedem Menschen. Diese Botschaft sei nicht zu lehren, sondern darzustellen, sichtbar und erfahrbar zu machen. Das betrifft auch die Pfarrei: «Hat die Caritas (nicht als Institution, sondern als gelebte Aufgabe) die Stellung in der Pfarrei, die ihr sachgemäss eigentlich zukommt?» Inwieweit wird das Anliegen der Caritas in den anderen Seelsorgegruppen der Pfarrei beachtet, «in der Jugendarbeit, im Mütterverein, in den Frauenvereinigungen, im Pfarreirat und Kirchgemeinderat?» In der Caritasarbeit wird die Liebe Gottes nicht nur anschaulich, sondern wird die Botschaft von der Liebe Gottes auch glaubhaft. So erhalte das caritative Wirken der Kirche auch von der Glaubwürdigkeit her erste Priorität – in einer Zeit zunehmender Säkularisierung bzw. einer raschen Zunahme von in bezug auf die Kirche Fern- und Aussenstehenden eine pastorale Priorität. Von diesem Leitbild her erfüllt für Anton Cadotsch die Caritas Schweiz ihre Aufgabe dann am besten, wenn sie das Ihre dazu beiträgt, dass die Kirche in der Schweiz die Caritas(arbeit) als eine wesentliche Dimension ihres Auftrages erfasst. Dazu stellte er abschliessend der Caritas Schweiz die drei im Kästchen dokumentierten Fragen, die an der Generalversammlung selber wegen der vorgerückten Zeit und der Ermüdung der Teilnehmer nicht mehr aufgegriffen wurden, die der Caritas Schweiz aber gestellt bleiben, zumal sie sie sich – wenigstens tendenziell – selber auch stellt³.

Rolf Weibel

³ In einem nächsten Schritt müsste meines Erachtens allerdings auch die praktische Pfarreiarbeit einbezogen werden.

Weltkirche

Ein ganzes Land in Feststimmung

Die 26. Pastoralreise ausserhalb Italiens führte Papst Johannes Paul II. vom 11. bis 21. Mai durch die Benelux-Staaten. Im folgenden veröffentlichen wir einen Bericht über den abschliessenden Belgien-Besuch. Zum Besuch der Niederlande werden wir «typisch holländische» Ausschnitte aus Ansprachen des Papstes dokumentieren. Dieses Vorgehen mussten wir wählen, weil es einerseits unserem Mitarbeiter nicht möglich war, für uns auch noch einen eigenen Bericht über den ersten Teil der Pastoralreise zu schreiben – ausser ihm waren nur zwei Schweizer Journalisten in Utrecht ak-

kreditiert, so dass er sehr gefordert war –, und weil andererseits die uns zurzeit vorliegenden Presstexte mangelhafte Übersetzungen sind.

Redaktion

Der Pastoralbesuch von Johannes Paul II. in Belgien wurde zu einem einzigen grossen Fest ohne Unterbruch, fünf Tage lang. Die Feststimmung prägte die Gottesdienste, die Begegnungen und Gespräche; Freude war auf den Gesichtern der Jugendlichen und Erwachsenen (auch der Priester und Bischöfe!) zu lesen – selbst im Papst-Pressezentrum in Brüssel herrschte eine gelassene, fast heitere Atmosphäre.

Weihbischof Jean-Baptiste Musty wörtlich an der Pressekonferenz am Sonntag, 19. Mai: «Ich bin über den bisherigen Verlauf des Papstbesuches in Belgien sehr glücklich. Es tut mir richtig gut, mit einem so breiten Querschnitt unseres Volkes zusammen die Wirklichkeit der Kirche zu leben und zu feiern.» Kein Wunder, dass sich der Weihbischof von Namen so freute: Immerhin hat rund ein Sechstel der ganzen Bevölkerung des Landes persönlich an einer Veranstaltung oder wenigstens am Strassenrand den Papst sehen wollen, und mehrere Millionen haben die Ereignisse am Bildschirm, am Radio oder anhand der Presse verfolgt.

Offensichtlich haben viele belgische Priester ernst genommen, was sich schon in anderen Ländern zeigte: Ein Papstbesuch bringt Früchte proportional zu dem, was man dafür investiert. Dazu ein Beispiel. Die Universitätsstadt Löwen war bereits ein Tag vor dem Besuch des Papstes im Festkleid: Äusserlich zeigten das die Fahnen und die Plakate mit der Aufschrift «Welkom, Johannes Paulus II.», die überall an den Fenstern der Wohnhäuser klebten. Im Sonntagsgottesdienst predigte der Pfarrer zum Ereignis, die Fürbitten nahmen die Anliegen des Papstes auf, und im ganzen Kirchenraum hingen die Sätze des «Vaterunser». Man merkte, dass hier mit dem Grundthema des päpstlichen Benelux-Besuchs gearbeitet worden war. In einem Studentencafé sagte mir ein 19jähriger: «Der Papstbesuch ist etwas ganz Grosses für unser Land. Man kann reden was und mit wem man will: Nach ein paar Sätzen ist man bei diesem Thema, auch mit Leuten, denen das Kirchliche sonst gleichgültig ist.»

Der Ton macht die Musik

Nicht, dass es in Belgiens Kirche keine Probleme gäbe: Es genügt, an den tiefen Riss zwischen Flandern und Wallonien zu denken, der auch vor den Kirchentüren nicht Halt macht; oder an den zunehmenden Priesterangel und die drückende Jugend-

Johannes Paul II. in der Schweiz

Der vom Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz im Kanisius-Verlag herausgegebene Band «Ansprachen in der Schweiz» dokumentierte sämtliche Reden und Grussworte von Johannes Paul II. sowie all das, was dem Papst während seiner Schweizer Reise öffentlich gesagt wurde: als deutsche Originaltexte und in Übersetzungen. Nun liegt endlich auch der Band vor, der die Ansprachen, Reden und Predigten des Papstes in den Originalsprachen dokumentiert¹. Zusätzlich dokumentiert dieser Band die von Johannes Paul II. improvisierten Ansprachen sowie an ihn gerichtete, bisher noch nicht veröffentlichte Voten, auf die er zum Teil spontan antwortete; im Anhang finden sich zudem zwei Texte, die im deutschen Sammelband nicht enthalten sind: die Begrüssung des Papstes zur Eucharistiefeier in Sitten sowie das von Karl Graf-Flury abgegebene Votum in Einsiedeln. Da dieser mehrsprachige Band sich an ein kleineres Zielpublikum richtet als die einsprachigen Sammelbände, ist er auch in geringerer Auflage hergestellt worden. Um den Preis dennoch in Grenzen zu halten – der Band kostet Fr. 24.80 –, besorgt das Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz die Auslieferung selber (Avenue du Moléson 30, 1700 Freiburg, Telefon 031-22 47 94).

Redaktion

¹ Johannes Paul II. in der Schweiz/Jean Paul II en Suisse/Giovanni Paolo II in Svizzera, Originalsprachen/Textes originaux/Testi originali. Herausgegeben vom Sekretariat der Schweizer Bischofskonferenz, Freiburg 1985, 192 Seiten.

arbeitslosigkeit. Ganz zu schweigen von den Fragen, die heute die Kirche und die Menschheit überall in Europa und in der Welt beschäftigen: Verarmung der Dritten Welt, Hunger, Krieg, Aufrüstung... Solche harten Probleme wurden in den Begegnungen mit dem Papst sowohl von Flamen als auch von Wallonen angesprochen. Johannes Paul II. wich all dem nicht aus, sondern stand beim Abschied in Bierset mit den Worten dazu: «Es war mir nicht möglich, auf jede Ihrer Fragen eine Antwort zu geben – ich nehme sie aber alle in meinem Herzen

mit und werde ihrer in meinem seelsorglichen Einsatz Rechnung tragen.»

Was aber in diesem Land auffiel: Man hatte Verständnis dafür, dass der Papst nicht mehr leisten konnte als damals der Apostel Paulus, wenn er auf Reisen ging. Auch dieser bot – wie die Apostelgeschichte zeigt – nicht einfach Patentlösungen für alle Tagesfragen an. Er verkündigte das Evangelium, stärkte die Brüder im Glauben, ermahnte und lehrte. Die Belgier nahmen den Papst an als jene «Einheit von Person und Persönlichkeit», als die der Schriftsteller André Frossard Johannes Paul II. beschreibt. Sie akzeptierten auch, dass die Kirche eine kollegiale Wirklichkeit ist, aber keine parlamentarische Demokratie. Das Volk Gottes – so Léon Kardinal Suenens an einer Pressekonferenz am 17. Mai in Brüssel – sind nicht nur die Laien, sondern alle gehören dazu: auch die Ordensleute, die Priester und Bischöfe. Eingehend warnte der Kardinal vor einer Fehlinterpretation der Konzilstexte.

«Von der Begegnung des Papstes mit unserem Volk bleibt in meinem Herzen eine riesige Freude zurück», erklärte Godfried Kardinal Danneels an der abschliessenden Pressekonferenz am 21. Mai in Brüssel. Drei Gründen schreibt der Kardinal den Erfolg des Papstbesuches zu: einmal der intensiven einjährigen Vorbereitungsarbeit, insbesondere in thematischer Hinsicht; dann dem aussergewöhnlich schönen Wetter während der Visite, schliesslich dem Volkscharakter, den er mit gesundem Menschenverstand, Wärme und Herzlichkeit umschrieb.

Im Einsatz für die Kirche

Nachdrücklich würdigte der Papst die Verdienste der Laien in der Kirche, die sich insbesondere seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in Belgien mehr und mehr ihrer eigenen Berufung und ihres Auftrags bewusst geworden sind. So arbeiten Tausende von engagierten Christen in der Katechese mit, im Bildungswesen, im Dienst an Kranken und Alten, in Missionswerken und in der Entwicklungshilfe sowie in der Ausländerseelsorge und in den neugebildeten Räten auf allen Ebenen kirchlichen Lebens.

Wörtlich sagte ihnen der Papst in Antwerpen: «Organisation und Beratung dürfen nicht beiseite gelassen werden. Aber die Menschen brauchen heute vor allem Vorbilder des Lebens nach dem Evangelium. Bei jeder Versammlung versuchen Gläubige, ihre Lebenserfahrung auszudrücken, gemeinsam zu urteilen nach dem Evangelium und so ihre Verantwortung gegenüber der Welt besser zu erkennen. Gemeinsam sehen, urteilen und handeln im Geiste Cardijns bleibt eine bemerkenswerte Pädagogik für den Aufbau der Welt im Geiste Jesu. Ihr

habt Anteil an der Sendung der Kirche. Es ist die Kirche, die das lebendige Gedächtnis an Jesus bewahrt, auslegt und in die Tat umsetzt. Jeder Christ kann im Glauben wachsen, und zwar in Verbundenheit mit der Kirche unter Leitung von Petrus und den Bischöfen. Sein manchmal suchender und umstrittener Glaube wird dadurch gestärkt. Leider ist die Kirche nie ohne «Flecken und Runzeln» gewesen. Aber Jesus hat der Kirche seine gute Botschaft anvertraut, wie auch die üblichen Wege, über die seine Gnade uns erreicht. Der Laie, der in seinem Leben Zeuge Jesu Christi sein will, sollte die Kirche lieben: Sie ist sein Leib, sein Volk, das sich auf dem Weg befindet. Er soll die Kirche nicht nur lieben, sondern sich dem Unterricht ihrer Lehre und ihren grundlegenden pastoralen Richtlinien anschliessen. So handelt er in Solidarität mit der Kirche.

Wer von Jesus Christus zeugen will, soll gegenüber der Weltkirche offen sein. Die Kirche Flanderns ist Teil der universalen oder katholischen Kirche. Eure Kirche ist sehr edelmütig gewesen beim Aussenden von Missionaren in die ganze Welt. Heute kann sie die Vorteile aus der Gnade der jungen Kirche ziehen. Ohne die weltweite Mission vernachlässigen zu wollen, sollen sich die Christen um ihre suchenden oder nichtgläubigen Brüder mit besonderer Sorge kümmern. So wie die Jünger Jesu mögen sich die Christen dafür einsetzen, denen das Heil zu bringen, die auf verborgene Weise durch das Leben verletzt worden sind. Sie sollen ihnen das Geheimnis der zarten Liebe Gottes übermitteln, das in ihrem eigenen Leben Freude und Trost bringt. Christen sollen freimütig über das sprechen, was das Evangelium ihnen geöffnet hat... Dazu ist Respekt und Fingerspitzengefühl erforderlich wie auch das Vertrauen darauf, dass Gott im Herzen eines jeden Menschen wirkt.»

Für ein vereintes Europa

Wie in jedem Land bisher, so hat der Papst auch bei seinem Besuch in Belgien diejenigen Fragen angesprochen, die hier besonders aktuell sind. Klar, dass dabei das Thema «vereintes Europa» nicht fehlen durfte. So besuchte Johannes Paul II. am 20. Mai als erster Papst den Sitz der Europäischen Gemeinschaft in Brüssel. Er erinnerte die Vertreter der europäischen Institutionen an die Gründerfiguren des Europäischen Gedankens: an die Benediktiner, die mit «Kreuz, Buch und Pflug» einen beachtlichen kulturellen Beitrag leisteten, und an die heiligen Cyrill und Method, die vor allem bei den slawischen Völkern wirkten.

Im Sinne dieser uralten christlichen Tradition des Abendlandes forderte der Papst: «Europäer dürfen sich nicht mit der Teilung

ihres Kontinents abfinden. Auch diejenigen Länder, die aus verschiedenen Gründen Ihrer Organisation nicht angehören, sollten in das fundamentale Streben nach Einheit miteinbezogen werden. Ihr Beitrag zum europäischen Erbe kann nicht übersehen werden. Andererseits sind wir uns der Tatsache bewusst, dass sich das Leben eines Kontinents, wie reich auch immer seine Kultur sein mag, nicht vor Beiträgen anderer verschliessen kann; man denke zum Beispiel an Kulturen, die sich ausserhalb der christlichen Einflusssphäre entwickelt haben; man denke dabei auch an andere Gegenden der Welt, wo sich christliche und europäische Kultur, oft bereichert durch den Kontakt mit anderen ethnischen Gemeinschaften, entwickelt hat. Die Kommunikation mit anderen ist eine der Grundkomponenten des Geistes christlicher Tradition. Europäer haben die Pflicht, diese Tradition in brüderlichem Respekt vor allen Menschen zu leben. Es ist Teil ihrer Berufung, den Sinn für das Universelle zu entwickeln.»

Plädoyer für den Frieden

«Ich bin hierher gekommen, um zusammen mit Euch über den Sinn dieser vielen Toten und über das Opfer dieser jungen Leute nachzudenken», sagte Johannes Paul II. am 17. Mai bei der Friedensfeier in Ypern (Bistum Brügge), Stätte grauenhafter Schlachten im Ersten Weltkrieg.

«Man darf nicht von Frieden sprechen, nur weil es keinen Krieg gibt. Friede ist ein Ganzes von unverletzlichen Werten, wie Freiheit des Menschen und Respekt vor seiner Würde, Gerechtigkeit und Solidarität, Barmherzigkeit und Nächstenliebe, Wagemut für Freiheit und Hoffnung...»

Wenn wir schweigen, wird sich der Rüstungswettlauf fortsetzen und weiterhin Kapital, Energie und Kreativität für sich verschlingen. Dann wird wenig Geld für Ernährung, Gesundheit, Entwicklung und Wohnung übrigbleiben, besonders für die ärmeren Länder... Der Krieg und die Gewalt entstehen aus der Missachtung der fundamentalen Menschenrechte. Gewalt, die sich gegen Gebäude richtet, ist schon schlimm, aber unerträglich und unmenschlich ist die Gewalt, die gegen die Menschenwürde gerichtet ist. Wer für den Frieden arbeitet, wird zuerst unbedingt die Menschenwürde achten, ohne sie manipulieren oder sie in Dienst irgendeiner Ideologie nehmen zu wollen...»

Als Christ in der Welt der Arbeit

Am Grab des um die Anliegen der katholischen Arbeitnehmer hochverdienten Kardinals Cardijn ging der Papst vor den Vertretern der katholischen Arbeiterorganisationen am 19. Mai in Brüssel auf den

eigentlich christlichen Beitrag in der Welt der Arbeit ein. «Gott sei Dank sind Wörter wie Solidarität, Gerechtigkeit, und Mitbestimmung unseren Zeitgenossen lieb, und viele unserer Brüder und Schwestern versuchen in der Arbeitswelt, ohne deshalb unseren christlichen Glauben zu teilen, ihrerseits in diese Richtung zu arbeiten, sei es persönlich, sei es innerhalb anderer Arbeiterorganisationen. Für Euch ist es wichtig, dass Eure Bewegung ihre Inspiration stets aus einer christlichen Sicht auf die Wirklichkeit, im Sinne der Kirche schöpft. Da liegt ihre Originalität. Sie soll deutlich hervortreten. Sie ist ein Zeugnis Eures Glaubens, der es erlaubt, der Welt der Arbeiter und der ganzen Gesellschaft den besten Dienst zu erweisen... Sich stützend auf die Haltung von Christus und die soziale Lehre der Kirche, berücksichtigt christliches Handeln eine Anzahl von Grundsätzen in bezug auf die Würde der Person und den Sinn der Arbeit... An erster Stelle soll immer stehen: die Sorge um Klarheit, um Wahrheit, um Abstand anderen Weltanschauungen gegenüber, die von Ideologie gekennzeichnet sind; die Sorge um Weisheit angesichts der Verschiedenartigkeit von Erscheinungen und Ursachen; die Sorge um Demut und um Erkenntnis der Schwächen, denen wir, genauso wie andere, ausgesetzt sind. All das spielt mit bei der Wahl der Mittel, die benutzt werden zur Veränderung der Gesellschaft.

Das Ziel Eurer Bewegung ist, die Welt in ihrer Mentalität und ihren Strukturen dem Plan Gottes mit den Menschen mehr anzugleichen. Ihr könnt auch nicht vernachlässigen, eine ausdrückliche Begegnung Eurer Brüder mit Jesus Christus, die Anerkennung seiner Botschaft, seiner Person und des ganzen Heils, das er uns bringt, und damit die Treue zur Kirche, die Zeichen und Instrument des Heils ist, zu fördern.»

In Lüttich nahm der Papst am gleichen Tag vor den Laien noch einmal zu diesem Thema Stellung: «Seit zwanzig Jahren haben sich die Veränderungen der Wirtschaftswelt ständig weiterentwickelt und beschleunigt. Besser als andere entdeckt Ihr in Eurem seit langem industrialisiertem Land die Konsequenz einer immer weiter sich entfaltenden Technologie sowohl im Bereich der Arbeit als auch im individuellen und kollektiven Leben. Auch wenn die Automatisierung und die elektronische Datenverarbeitung die menschlichen Aufgaben beträchtlich erleichtern und zu mehr Freiheit führen können, bringen sie doch auch das Gleichgewicht unserer Gesellschaft in Gefahr.

Sie können die Vorrangstellung der Mächte und der Entscheidungsinstanzen zum Nachteil derer verstärken, die ohne

Stimme sind und die sich immer mehr aus der Welt der Arbeit und der Mitbestimmung ausgeschlossen fühlen. Das starke Anwachsen der Arbeitslosigkeit, vor allem unter den ungelerten Arbeitskräften, ist eines unserer grössten Probleme. Sie verlangt nicht nur tiefes Nachdenken, sondern erfordert auch stets neue Initiativen, um Antworten darauf zu finden und eine wirklich humane Gesellschaft zu errichten...»

Aufruf zu einer zweiten Evangelisierung

Ausgehend von der historischen Erfahrung Belgiens, dass die Glaubensstreue ein grundlegender Faktor der nationalen Einheit ist und war, griff der Papst die Idee der belgischen Bischöfe auf, eine eigentliche zweite Evangelisierung des Landes zu starten. So stellte er bei seinem Treffen mit der Bischofskonferenz am 18. Mai in Mecheln fest: «In Eurem eigenen Lande seid Ihr in der Tat mit einer neuen Notwendigkeit der Evangelisierung konfrontiert. Die Aufgabe mag schwieriger als je zuvor erscheinen. Die Realitäten der pluralistischen Gesellschaft, der Säkularisierung, des Laientums, der Distanz gegenüber den religiösen Institutionen, der allgemeinen Gleichgültigkeit oder gar des Atheismus sind viele Herausforderungen, die manch einen Eurer Priester und Gläubigen entmutigen... Unsere erste bischöfliche Aufgabe ist die Glaubensunterweisung... Es liegt nicht in unserer Macht, den Beitritt zur Kirche zu bewirken, der von vielen günstigen oder ungünstigen Bedingungen, von der Freiheit und von der Gnade Gottes abhängig ist. Aber dennoch wollen wir Herolde des Glaubens, echte Lehrer, Führer der Gewissen sein, damit die Wahrheit des Evangeliums hell und überzeugend glänze... Es handelt sich darum, das Kerigma – das Wesentliche der Guten Nachricht – zu verkünden und dann auch in das vollständige Geheimnis Christi und die Kenntnis der gesamten kirchlichen Lehre einzuführen und das alles zu vertiefen... In Rom schon habe ich dazu aufgefordert, vor Ort selbst Bischof und Theologe zu sein, in Zusammenarbeit mit den Berufstheologen, die methodisch den Inhalt des Glaubens erforschen, ohne deshalb ein zweites Lehramt zu bilden; denn sie unterrichten aufgrund der Aufgabe, die ihnen vom kirchlichen Lehramt zugeteilt worden ist. Es gibt nur ein Lehramt, das den mit Petrus verbundenen Aposteln und ihren Nachfolgern anvertraut worden ist...»

Die Bedeutung des Sonntags, des Herrentages, des Tages der sonntäglichen Eucharistiefeyer und die grosse Notwendigkeit, sich um den Leib des Herrn zu versammeln, um wirklich nach seinem Leben zu leben, sollten heute vielleicht Gegenstand einer intensiveren, deutlicheren Katechese sein, da-

mit die Gläubigen und vor allem die Jugendlichen nicht zu der Einschätzung gelangen, dass es sich dabei um eine zweitrangige, unverbindliche Tätigkeit handelt, die man lediglich ausübt, wenn man den Wunsch oder das Bedürfnis danach hat. Und lasst uns gleichzeitig darüber wachen, dass diese Feiern würdig, lebendig und voller Gebet gestaltet werden sowie dass sie allen zugänglich seien in der Beachtung des Geheimnisses des Glaubens. Hat Belgien nicht einen bemerkenswerten Beitrag zur liturgischen Bewegung geleistet? Das Konzil hat im übrigen die Bischöfe daran erinnert, dass sie Leiter, Förderer und Bewahrer des gesamten liturgischen Lebens seien.»

Hans-Peter Röhlin

Kirche Schweiz

Für einmal sich besinnen und einander begegnen

Der diözesane Seelsorgerat des Bistums St. Gallen wird in der Regel während der vierjährigen Amtsperiode – die jetzige hat am 1. Januar 1984 begonnen – zu insgesamt 16 Zusammenkünften eingeladen. Für die Mitglieder des Priesterrates kommen pro Jahr drei weitere Tagungen hinzu, so dass es für sie insgesamt deren 28 sind. Weil der Priesterrat nur einen Drittel der Mitglieder des Seelsorgerates zählt, zudem sich die meisten Priester bereits oder dann sehr rasch einmal kennen, ist in diesem Gremium die Vertrautheit schnell erreicht. Etwas anders ist es im Seelsorgerat. Zusammen mit den ständigen Gästen sind es dort über 80 Personen, die mehr oder weniger regelmässig sich zu den Beratungen einfinden. Die Aufteilung in Gruppen fördert zwar den Kontakt im kleinen Kreis, und auch das gemeinsame Mittagessen bietet Gelegenheit, sich anderen vorzustellen und etwas von den Erfahrungen anderer zu hören.

Die nun sechste Zusammenkunft in der gegenwärtig laufenden Amtsperiode ist nun für eine Art Einkehrtag benützt worden. Der Zweck war ein doppelter: Dienst in der Kirche ist nur sinnvoll, wenn er in Verbundenheit mit Christus als dem Haupt der Kirche erfüllt wird. Dieser Dienst muss deshalb immer wieder neu auf Christus ausgerichtet werden. Um diese Verbundenheit mit Christus zum Ausdruck zu bringen, hat sich der Rat in die Stille des herrlich gelegenen Klosters Magdenau zurückgezogen. Diese Begegnung «abseits von geschäftlichen Traktanden» sollte zudem die Möglichkeit schaf-

fen, einander zwecks Förderung der Zusammenarbeit besser kennen und verstehen zu lernen.

Dank der soliden Vorbereitung eines Dreierkollegiums, bestehend aus Pfarrer Franz Müller, Gossau, Lydia Dörig, Schwende/Weissbad, und Katechet Toni Liesch, Neu St. Johann, sowie der offenen Haltung der Schwestern war schon der Start dieses Tages recht verheissungsvoll. Bei strahlendem Wetter trafen sich 55 Personen, unter ihnen zwei Medienschaffende von «Radio aktuell» St. Gallen, am frühen Vormittag des 4. Mai im Klosterareal von Magdenau. Jeder konnte sich einen gediegen gestalteten Anhänger aussuchen. Wer die gleichen Blümchen hatte, gehörte nachher zur gleichen Gruppe.

Den Auftakt bildete die von der Schwesterngemeinschaft in ihrer Kirche gesungene Terz. Dann gab die Äbtissin des Klosters, Schwester Benedikta Oesch, die am 19. März ihr 80. Lebensjahr vollenden durfte, ihrer grossen Freude Ausdruck, dass der Seelsorgerat mit Bischof Dr. Otmar Mäder dieses Kloster als Tagungsort ausgewählt hat. Die Klostersgemeinschaft nehme den Bischof und seine Anliegen immer wieder in ihr Gebet auf, fühle sich so täglich mit ihm verbunden. Umgekehrt bat Frau Mutter Äbtissin um das Gebet für die Anliegen des Klosters, dessen Nachwuchs die grosse Sorge sei.

Bei Kaffee, Chröpfli, Äpfeln, Yoghurt oder einem besonders feinen Klosterschnaps sass oder stand man hernach, je nach der Blumenfarbe, gruppenweise beieinander. Pfarrer Franz Müller führte anschliessend im schön und stilvoll restaurierten Saal des Klosters ins Thema der Gruppenarbeit ein: Träume aus der Sicht der Bibel – durch Träume sehend werden. Träumen wir überhaupt noch? – Nur wenn man träumt, kann man auch hoffen und wagen (Träumen – Hoffen – Wagen ist das Motto des bevorstehenden diözesanen Jugendfestivals). Wer kennt die Träume der anderen, die Träume jener, die in der Kirche Verantwortung tragen? Vielleicht haben wir sogar den Mut, über unsere Kirche zu träumen.

Von Träumen erzählt die Bibel, das Alte und das Neue Testament, berichtet auch die Kirchengeschichte. Erwähnt wurde Papst Innozenz zur Zeit des heiligen Franziskus, der im Traum einen Mönch sah, wie er sich gegen die Mauer der Laterankirche in Rom stützte und so deren Einsturz verhinderte... Träume gehören zu unserem Leben. Wovon träumen wir für die Kirche? Vielleicht steckt darin auch ein Funke Wagnis, ein Funke Hoffnung.

Mit solchen einführenden Gedanken wurde man wieder in die Gruppe entlassen, wo während 45 Minuten ein «stummes Ge-

spräch» stattfand, indem eigene Gedanken, Träume und Wünsche, Einwendungen und Erfahrungen, jeder den anderen ergänzend, auf einem Plakat zusammengetragen wurden. Was daraus entstanden ist, konnte nachher vom Plenum eingesehen werden. Es «tönte» diesmal so ganz anders, viel freudiger, viel hoffnungsvoller als an der vorausgegangenen Tagung des Seelsorgerates, an welcher Zeichnungen von Schulkindern einen recht pessimistischen Zug hineingebracht hatten.

Am späten Vormittag fand man sich wieder in der Klosterkirche ein. Pfarrer Franz Müller, Lydia Dörig und Tony Liesch fassten bisher Gehörtes und Gesehenes zusammen und brachten ergänzend dazu im Wortgottesdienst neue Impulse ein. Bischof Otmar, am Altar die Eucharistie feiernd, schien mir im Moment Symbol für all jene Verantwortung Tragenden in der Kirche, die wohl auch träumen, allen Schwierigkeiten zum Trotz, die aber auch hoffen und stets über alle Probleme hinweg neu Hoffnung schöpfen und weitergeben, stets auch wagen, anderen Mut zu machen, immer wieder neu die ihnen gestellten Aufgaben zu erfüllen.

Schliesslich traf man sich im «Rössli» zu einem nicht nur ausgezeichneten, sondern auch äusserst preiswerten Mittagessen. Präsident Heinz Szedalik, Jona, dankte sicher im Namen aller Anwesenden all jenen, die diese schöne, lange unvergesslich bleibende Zusammenkunft vorbereitet und durchgeführt haben, auch für die Gastfreundschaft im Kloster. Innerlich beglückt, um ein tiefes schönes Erlebnis reicher traten die Mitglieder des Seelsorgerates am Samstagnachmittag die Heimfahrt an, nachdem Rikli Locher-Tschopp, Rorschacherberg, alle aufgefordert hatte, für einen guten Ausgang der Volksabstimmung über die Initiative «Recht auf Leben» zu beten, sachliche Information weiterzutragen und vor allem, an der Abstimmung teilzunehmen und seinen Einfluss geltend zu machen.

Arnold B. Stampfli

Berichte

Alt Bischof Dr. Anton Hänggi – Ehrendoktor der Liturgik

Die liturgiewissenschaftliche Fakultät der Päpstlichen Hochschule Sant'Anselmo in Rom hatte zu ihrem «Zweiten internationalen Liturgiekongress» eingeladen. Erst bei der Aushändigung der Teilnehmer-

mappe erfuhren die meisten Teilnehmer, dass der Kongress eröffnet werden sollte durch die Verleihung der zwei ersten Ehrendoktorate die Sant'Anselmo vergab. Das erste erhielt der Benediktiner Liturgiker und Bibliker Andrea Mariano Magrassi (1930), heute Erzbischof von Bari, und das andere alt Bischof Dr. Anton Hänggi, der sich schon «nichtsahnend» als Kongressteilnehmer angemeldet hatte.

Die beiden Geehrten hatten sich, nach der Auffassung des «Päpstlichen Liturgischen Instituts», wie diese Fakultät heisst, ihren Lorbeer verdient durch die bewusste Verbindung von liturgiewissenschaftlicher Forschung und liturgiepastoraler Praxis.

Die sympathische Feier trug einige Merkmale, die es wert sind hervorgehoben zu werden. Sie fand in der Konventskirche von Sant'Anselmo auf dem Aventin statt, was ihr, nach der Äusserung eines deutschen Liturgikers, etwas «Konzilmässiges» verlieh.

Die Ehrung erschöpfte sich nicht in der Verlesung der knappen und⁴ darum meist steifen lateinischen Urkunde, sondern beide Honoratioren erhielten eine ausführliche und informative Lobrede, Erzbischof Magrassi durch P. Daniel Gelsi OSB, Bischof Hänggi durch P. Adrien Nocent OSB, der ihn seinerzeit nach seiner Bischofsernennung für kurze Zeit in Freiburg vertreten hatte.

Und schliesslich gehörte zur Feier Orgelmusik nicht als blosser Ausschmückung und Füllsel, sondern eigentlich als mitkonstituierendes Element, mit der Toccata, Adagio und Fuge in C dur von J. S. Bach, gespielt vom Einsiedler Mönch P. Theodor Flury. Gradverleihender Rektor der Hochschule war ebenfalls ein Einsiedler, P. Magnus Löhrer.

Der Laudator P. Adrien Nocent ging zuerst auf die wissenschaftlichen Forschungsarbeiten des späteren Bischofs Professor Hänggi ein: die Herausgabe des Rheinauer Liber Ordinarius (1957) und des Rheinauer Sacramentariums (1970) sowie verschiedener alter eucharistischer Hochgebete unter dem Titel *Præx eucharistica* (1968), alles in der von ihm mitbetreuten Sammlung *Spicilegium Friburgense*.

Anton Hänggi hat aber auch wesentlich an der konziliaren Liturgiereform und somit an der Liturgiepastoral mitgearbeitet: Als Leiter der Arbeitsgruppe für die Karwochenreform und als Mitglied des Rates zur Ausführung der Liturgiereform. Was Adrien Nocent kaum wissen konnte: Anton Hänggis Einsatz ist es zu verdanken, dass unmittelbar nach der Proklamation der Liturgiekonstitution am 4. Dezember 1963 die deutsche autorisierte Übersetzung gedruckt vor der Konzilsaula verteilt werden konnte.

Verbreitung der Liturgiereform und besonnene Arbeit zur liturgischen Volksbildung erwähnte auch die Ehrenurkunde selber als Hauptmotive der Auszeichnung.

Und noch etwas darf aus Erfahrung hinzugefügt werden: Unter Bischof Hänggi wurde die bischöfliche Liturgie selber zu einer vorbildlich modernen, fortschrittlichen und mit sinnvoller Freiheit gestalteten Liturgie.

Wenn einer der Redner erwähnte, dass mit Ehrenpromotionen eine Fakultät immer auch sich selber ein Leitbild gibt, dann sagt die erwähnte Feier Gutes über das päpstliche liturgische Institut von Sant'Anselmo aus.

Und mit den anwesenden Schweizer Studenten und Dozenten dürfen sich vor allem auch die Basler Diözesanen freuen über die erneute Ehrung ihres alt Bischofs Anton (erste: das Basler Ehrendoktorat 1983), der sich nach seinem Aussehen und seiner humorvollen Laune zu schliessen wieder recht guter Gesundheit erfreut. Die Verlesung von Glückwunschtelegrammen von Bischof Otto Wüst und vom Sekretär der Schweizer Bischofskonferenz, P. Amedeo Grab, beschloss denn auch die freundliche Feier.

Alois Müller

«Das bruuch ich nümm!»

Am 5./6. Mai trafen sich rund 100 Personen (Laientheologen/-innen, Diakone, Ehepartner/-innen und Kinder sowie eine Delegation des Bischöflichen Ordinariates) zur diesjährigen Laientheologentagung des Bistums Basel im Haus der Mütter in Schwarzenberg (LU). Thematisch war diese Tagung bereits letztes Jahr umrissen worden: die Suche nach einer praktizierten Spiritualität der Armut hatte damals zwar ihr «Ziel» gefunden, nicht aber die Wege zu diesem «Ziel». Diesen Wegen nachzuspüren, das versuchten die Tagungsteilnehmer/-innen auf dem Schwarzenberg.

Den jeweiligen Diskussionen in den Gesprächsgruppen gingen kurze Theaterszenen einer 10köpfigen Spurgruppe voraus. Diese Spurgruppe bestand aus Laientheologen, zum Teil mit ihren Ehefrauen. Sie hatte sich bereits im März in Wislikofen intensiv mit der Problematik dieser Tagung auseinandergesetzt und unter der Leitung des Theaterpädagogen Walter Küng, Baden, Szenen aus dem Alltag eines/einer Laientheologen/-in erarbeitet, die sehr viel Gesprächsstoff hergaben. Vor allem die Szene im Hof des Bildungshauses war eindrücklich gestaltet, wo ein Laientheologe mit allen vielen Erwartungen der Pfarrei («Sie

haben eine so schöne Predigt gehabt!» – «Was war da los mit dem Töfflilärm gestern Nacht?» – «Komm auch an den Lagerhöck heute abend!»), des Pfarrers («Wir müssen dann heute noch den Firmgottesdienst planen...»), aber auch mit den Erwartungen, die in einem selber drin sind («da muss ich ja auch noch dabei sein...»), konfrontiert wird – auf dem Weg zu seiner Hoffnung, zu seinem Traum (dargestellt durch eine Melodie), ihn auf seinem Wege hindernd, gegen Schluss (fast?) erdrückend. Das Nennen von Zwängen – äussern wie eben auch inneren – stand denn auch im Mittelpunkt der ersten Gesprächsrunde.

Der Sonntagabend war ganz dem geselligen Beisammensein vorbehalten.

Das Theater der Spurgruppe, das den Montag eröffnete, wollte konkrete Schritte zur Befreiung von solchen Zwängen aufzeigen. «Das bruuch ich nümm!» wurde daraus zum geflügelten Wort, das vielleicht auch ein beflügelndes Wort werden kann. Was brauche ich nicht mehr? Wovon kann ich mich befreien? Aber auch: Woraufhin kann ich mich befreien? Diesen sehr persönlichen und schwierigen Fragen gingen dann die acht Gesprächsrunden nach. Ob sie «Ergebnisse» brachten, ob die Tagung überhaupt «etwas gebracht» hat, das kann hier nicht entschieden werden. Darüber wird wohl jede/r Teilnehmer/-in in der nächsten Zeit entscheiden müssen, durch die Schritte, die gegangen werden, ausgelöst durch die Gespräche und Begegnungen an der Tagung. Auf jeden Fall: die Eucharistiefeier, die gemeinsam mit Bischof Otto Wüst gefeiert wurde, war befreiend, in ihrer Gestaltung wie in ihrer Thematik. Die Einladung zum Gastmahl erging an alle, die dabei waren.

Der Montagnachmittag war für die GV der Laientheologen/-innen reserviert. Toni Hodel-Kost, Bern, Sprecher des Ausschusses, referierte über die Arbeit des Laientheologenausschusses im vergangenen Berichtsjahr. Hans-Ruedi Häusermann-Aumayer, Aarau, berichtete über das Verhältnis von Laientheologen/-innen und (ständigen) Diakonen. Markus Tschopp-Kissling, Menziken, sagte einiges zur geleisteten und noch zukünftigen Arbeit der «Arbeitsgruppe Finanzen» des Ausschusses. Am Ende der Tagung wurde der bisherige Ausschuss der Laientheologen/-innen des Bistums Basel in corpore durch Akklamation wiedergewählt. Ebenso wurde für den 8./9. Juni 1986 zur nächsten Laientheologentagung auf den Schwarzenberg eingeladen. Thema wird dann der Gemeindeaufbau sein, vor allem unter dem Aspekt des Zusammenwirkens der verschiedenen haupt- und ehrenamtlichen kirchlichen Dienste. Bischof Otto Wüst wurde für sein Dabei-Sein ganz herz-

lich gedankt. Er war Bischof und Gesprächspartner für die Erwachsenen, für die Kinder war er Spielpartner.

Ludwig Spirig-Huber

Hinweise

Bibelsonntag 1985

Das Schweizerische Katholische Bibelwerk, das in diesem Jahr sein 50jähriges Bestehen feiert, will alle Pfarreien der Deutschschweiz ermuntern, heuer einen Bibelsonntag durchzuführen. Er soll nach dem Wunsch der Deutschschweizerischen Ordinarienkonferenz am 8. September oder 3. November stattfinden.

Dieser Vorschlag löst vielleicht wenig Begeisterung aus. Ein Zwecksonntag mehr! Aber lohnt es sich nicht, einmal darüber nachzudenken, was wir persönlich und als Gemeinde an der Bibel haben und uns über dieses Geschenk Gottes zu freuen?

In der Überzeugung, dass man nicht nur über die Bibel reden sondern mit ihr Erfahrungen machen muss, um ihre befreiende und belebende Kraft zu spüren, schlagen wir vor, dass am Bibelsonntag nicht nur die Liturgie die Bibel zum Thema haben soll, sondern an jenem Tag und darüber hinaus noch manch anderes in der Gemeinde in die Wege geleitet wird.

Darum haben wir eine Materialmappe mit vielen praktischen Anregungen zusammengestellt. Sie ist in 11 Bausteine gegliedert mit folgenden Themen:

- Motivation zu einem Bibelsonntag
- Vorbereitung des Bibelsonntags
- Neue Aktualität der Bibel
- Liturgie des Bibelsonntags
- Aussergottesdienstliche Gestaltung des Sonntags
- Bibelstand
- Bibel in der Familie
- Bibel in der Schule
- Wie eine Bibelgruppe gründen?
- Nacharbeit zum Bibelsonntag
- Kollekte für Bibelobjekte

Das Material möchte die Seelsorger, Pfarreiräte, Katechetinnen usw. anregen, im Herbst 1985 der Bibel einen Schwerpunkt in der Gemeindegarbeit zu geben.

Die Mappe wird Ende Mai an alle katholischen Pfarrämter der Deutschschweiz verschickt, damit die Vorbereitung noch vor den Sommerferien eingeleitet werden kann. Weitere Exemplare können bei der Bibelpastoralen Arbeitsstelle SKB, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01-202 66 74, zum Preis von Fr. 7.– bezogen werden.

Toni Steiner

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Priesterweihe und Institutio

Am *Samstag, 8. Juni 1985*, spendet Herr Weihbischof Dr. Joseph Candolfi die Priesterweihe an *Edgar Imer* von und in La Neuveville und *Jean-Marie Nusbaume* von und in Cornol. Die Feier findet um *15.30 Uhr* in der *Dreifaltigkeitskirche Bern* statt.

Herr Bischof Dr. Otto Wüst erteilt am *Sonntag, 16. Juni 1985*, um 9.30 Uhr in der *Pfarrkirche Balsthal* die Priesterweihe an *Othmar Greber* von und in Schötz, *Hannes Kappeler* von Schwyz in Basel, *Branko Palić* von Janjevo (YU) in Luzern, *Beat Schalk* von und in Kreuzlingen und *Pierre Stutz* von und in Hägglingen.

Gleichzeitig nimmt er als Pastoralassistentin und Pastoralassistenten in den dauernden Dienst des Bistums Basel (Institutio) auf: *Rudolf Belser-Schenker* von Grevenbroich (BRD) in Wohlen, *Andreas Bircher* von Sins in Auw (AG), *Alex Bugmann-König* von Döttingen in St. Gallen/Luzern, *Guido von Däniken-Probst* von Niedererlinsbach in Maienfeld, *Florian Flohr* von Brühl-Schwadorf (BRD) in Neuenhof, *Stefan Fuchs* von Wängi in Worben, *Dorothee Hafner* von und in Balsthal und *Matthias Miltenberger* von Waldshut (BRD) in Luzern.

Priester, die bei den Feiern konzelebrieren oder bei der Handauflegung mitwirken wollen, sind gebeten, Eucharistiegewand (bzw. Albe und Schultertuch) und weisse Stola mitzubringen und sich je eine halbe Stunde vor Beginn der Feier einzufinden.

Rudolf Schmid, Regens

Stellenausschreibung

Die vakante Pfarrstelle von *Erlinsbach* (SO) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten melden sich bis zum *25. Juni 1985* beim diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Ausschreibung

Die Pfarrei *Giswil* wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum *30. Juni 1985* beim Personalrat des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Im Herrn verschieden

Halter Joseph Beat, Pfarrer, Giswil

Der Verstorbene wurde am 3. Februar 1928 in Lungern geboren und am 11. Juli 1954 in Sachseln zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Zürich Erlöser (1955–1957), als Vikar in Zürich St. Theresia (1957–1963), als Vikar in Dübendorf (1963–1965), als Pfarrer in Galgenen (1965–1971), als Pfarrer in Zürich St. Theresia (1971–1984) und als Pfarrer in Giswil (ab Frühjahr 1984). Er starb am 20. Mai 1985 in Luzern und wurde am 24. Mai 1985 in Lungern beerdigt.

Die Meinung der Leser

Befreiungstheologie und Mystik

Wer als Seelsorger die Menschen und ihre Probleme in der heutigen Zeit beobachtet und versucht, mit dem Werkzeug seiner Schultheologie eine wahrhafte Antwort auf die ihn brennenden Fragen zu finden, besonders in bezug auf unsere Jugend, kann verzweifeln. Vielleicht hat er das Glück, im vertieften Gebetsleben Halt und Stütze zu finden und kann auf ein Wunder der göttlichen Gnade hoffen. Das wird seine Rettung sein – wird es aber auch zur Rettung seiner Pfarrei?

Deshalb kann es vorkommen, dass Seelsorger mit grossem Interesse auf theologische Impulse aus dem Missionsleben schauen und versuchen, die Erfahrung der Missionare in ihren Pfarreien anzuwenden. Nur zu oft stossen sie dann auf eine Wand, eine unsichtbare Ablehnung, die sie nicht zu durchbrechen vermögen. Warum funktioniert die Befreiungstheologie in Südamerika aber nicht in der Schweiz? Und schon ist man versucht, die übliche Bürgerlichkeit als Sündenbock anzuprangern – und verdirbt sich die letzte Gelegenheit, sich in der Pfarrei Gehör zu verschaffen. Die missionarische Praxis der Befreiung funktioniert in einem Land voller materieller Not und vitaler Kraft. Aber als «Befreiungs-Theologie» ist sie eine einseitige Theorie, die kaum durchdringen kann, es sei denn, sie werde von einer andern, ihr entsprechenden Kraft, in Spannung gehalten und ergänzt. Und ich meine hier nicht die göttliche Gnade, besser: *noch* nicht, denn nach bewährter kirchlicher Lehre baut die Gnade auf der Natur auf.

Es besteht meines Erachtens kein Zweifel, dass die Missionspraxis in Afrika und Südamerika eine Dynamik entwickelt, vor der unsere Schultheologie fassungslos stehen bleibt. Wenn von Dynamik gesprochen wird, möchte ich zuerst einmal einfach die Kräfte und Energien betrachten, die zu wirken beginnen. Diese gehören der natürlichen Schöpfungsordnung an. Die Mission nimmt die materielle Welt und das vitale Leben der Menschen ernst. Da kann, auch im Sinn des Evangeliums, Befreiung geschaffen werden. Nur muss man sich vorerst hüten, Theorien zu machen. Man darf sich auch ganz offen die Frage stellen, ob marxistischer Materialismus die Botschaft Christi erhellen kann. Wahrscheinlich ge-

nau so wenig wie der kapitalistische Materialismus. Aber im Kampf dagegen, setzte er Kräfte und Energien frei, wenigstens vorläufig.

Die Beobachtung zeigt und bestätigt, dass Kraftfelder nur dann die nötige Energie entwickeln, wenn sich zwei ergänzende, scheinbar entgegengesetzte Pole die Spannung halten. Das ist ein Gesetz der Kraft und der Energie.

Es muss also eine *zweite Befreiungstheologie* geben, die der ersten entspricht und sie in Spannung hält. Es ist eine Tatsache, dass physische und vital-biologische Kräfte im Menschen nur durch psychische Kräfte und dann durch geistige Kräfte in Bezug gebracht werden können. Die zweite Befreiungstheologie müsste demzufolge die psychischen und geistigen Wirklichkeiten so ernst nehmen, wie die erste die Materie und das Leben. Und eine solche Befreiungstheologie gibt es. Sie beschäftigt sich in erster Linie mit einer Befreiungspraxis, und zwar damit, den Menschen von innern Zwängen zu befreien. Auch diese Befreiungspraxis stammt aus Missionsländern, und zwar aus Indien, China und Japan. Sie gründet sich auf wissenschaftlicher Beobachtung und Forschung und hat als Ziel, von innen her über Seele und Geist den Menschen zu befreien. Mit grösster Aufmerksamkeit haben über Jahrtausende hin viele Forscher die seelischen Kräfte des Menschen betrachtet und Gesetzmässigkeiten gefunden, die der westlichen Welt weitgehend verborgen geblieben sind. Hier wird mit aller Konsequenz Seele und Geist ernstgenommen, auch mit dem Risiko, dem Spiritismus und der Gnosis zu verfallen. Die Parallelen zur ersten Befreiungspraxis und -theologie sind erstaunlich. Auch hier ist die Theorie und die Philosophie sekundär, dienend dem praktischen Weg, der über die Mystik zur grossen Freiheit führt, und zwar zu einer Freiheit von *innerem* Zwang. Man ist im Osten überzeugt, dass äussere Armut, äusseres Elend eine Reflexion der innern Armut und des innern Elendes ist.

Nun kann man das Spannungsfeld dieser beiden Theologien betrachten. Sie entsprechen sich gegenseitig und sind nur in scheinbarem Gegensatz. Entweder die äussere Armut wird bekämpft oder die innere Armut (Elend – Not – Ängste). Entweder die äussere Bewältigung der Welt oder die innere Bewältigung der Innenwelt des Menschen wird erstrebt. Tatsächlich handelt es sich hier nicht um Gegensätze, sondern um sich ergänzende Kraftfelder der ganzen menschlichen Wirklichkeit, wo sich das Innere und Äussere in einem Spannungsfeld das Gleichgewicht halten oder zu halten suchen. Das Resultat ist eine ganz gewaltige Kraft und Energie.

Es ist sehr schade, dass man das nicht sieht oder sehen will. Kurt Koch hat in der SKZ 14/1985 das Thema «Seelenwanderung» und «Karma» behandelt. Schliesslich muss man ja die Menschen vor Gefahren warnen. Dasselbe versucht die neue Broschüre «Die neue religiöse Welle», als ob es sich hier um «Modeschöpfungen» handelte. Wellen sind schliesslich Kräfte. Philosophien und Theorien zu kritisieren ist leicht und manchmal nötig. Auch die Glaubenskongregation tut das. Was aber dabei unterlassen wird, ist die Auseinandersetzung mit den Kräften und Gewalten. Und es handelt sich um Naturgewalten. Worte, wie Seelenwanderung und Karma sind Ausdruck und Symbole. Worum es tatsächlich geht, ist innere und äussere Freiheit – und das ist ein legitimes Ringen des Menschen. Wir haben nur noch etwas Schwierigkeit zu sehen, wie das eine das andere bedingt. Erst wenn wir beiden Befreiungstheologien, der südamerikanischen wie der hinduistisch-buddhistischen voll gerecht werden, zeigt sich auch die ihnen gemeinsame Dyna-

mik. Erst dann kann sie ausgerichtet und in richtige Bahnen gelenkt werden.

Die östliche Befreiungstheologie, die den Menschen von innern Zwängen befreien und zur Bewältigung der Innenwelt führen will, hat einen grossen Mangel. Es fehlt ihr an Theologen, die Erfahrung und genügend Kenntnis besitzen. Es gibt zwar solche, um nur zwei zu erwähnen: Hugo M. Enomiya Lassalle und P. Bede Griffith. Sie beide haben die Erfahrung, aber nicht die Zeit und die Publizität, sie in eine Theologie zu formen. Bei diesen Kräften geht es um durchaus wissenschaftliche Tatsachen. C. G. Jung hat das Forschungsgebiet ausgesteckt, Mircea Eliade hat es phänomenologisch beschrieben (um wiederum nur zwei zu erwähnen). Gebildete Menschen von heute wissen darum und schütteln den Kopf über Theologen, die sich mit Theorien auseinandersetzen ohne die Kräfte zu kennen, die mit den Theorien erfasst und ausgesprochen werden wollen. Es ist schon so, dass nur jemand mit der nötigen Erfahrung in Meditation, sei dies nun Yoga, Zen, Teravada oder Mahayana, sich diesen Kräften stellen kann. Thomas Merton, mit seiner Erfahrung in christlicher Mystik, ist dies auch gelungen. Die Suche nach der Wahrheit ist ein Risiko, so ist die Beherrschung einer geistigen und seelischen Kraft. Aber wenn sich diese Kräfte nicht auswirken und zeigen dürfen, können sie auch nicht beherrscht werden. Beide Befreiungstheologien müssen ausgesprochen werden, sie müssen miteinander spielen dürfen – und das erwarten die Menschen von unserer Theologie, wenn sie ernstgenommen werden soll. Und das trotz der Gefahren, die im Hintergrund lauern. Mit andern Worten: die südamerikanische Befreiungstheologie wird erst dann ihre wahren «Zähne» zeigen können, wenn sie mit der Befreiungstheologie des Ostens, der Mystik oder des Geistes konfrontiert wird und mit ihr zu spielen wagt, anstatt sie zu bekämpfen. Dabei sollten Theorien äusserst vorsichtig formuliert werden und möglichst flexibel bleiben, wenigstens vorläufig.

Wird damit die göttliche Offenbarung, die Erlösung und die Gnade auf die Seite oder in den Hintergrund gedrängt? Keineswegs. Erst dann kann sie voll zum Zuge kommen. Sie ist uns geschenkt, um die Kräfte der Schöpfung zu orten, zu ordnen und richtig zu gebrauchen. Und sie lässt uns mit Zuversicht den Gefahren ins Antlitz schauen – oder auch ihnen zeitweise zu erliegen. Sie kommen ja von seiten der Kräfte göttlicher Schöpfung.

Auch das kirchliche Lehramt versucht übrigens, und zwar mit Weitsicht, in menschlicher Weise und unter Führung des Geistes dasselbe zu tun, wenn auch in der Vergangenheit der Eifer manchmal grösser war als das Vertrauen. Dabei darf man sehr behutsam und vorsichtig bleiben mit dem Kritisieren und sich einer sinnlosen Opposition enthalten. Wenn einmal diese Kräfte so richtig ins Spiel kommen, werden wir dankbar sein, dass es so etwas wie ein verbindliches Lehramt gibt, auch wenn man dann und wann darunter leidet.

Kann diese Aufgabe von der heutigen Scholastik gemeistert werden? Ansätze wären zwar vorhanden. Aber haben wir noch genügend Zeit? Noch immer scheint sie im Rationalismus erstarrt zu sein, besonders die Bibeltheologie, und sie scheint grosse Mühe zu haben, sich von dieser Erstarrung frei zu machen. Sie hat es vernachlässigt, die Mystik theologisch zu integrieren. Die Ansätze eines Hugo und eines Richard von St. Victor im 12. Jahrhundert sind vernachlässigt worden. Wir haben zwar Mystiker, Heilige und Kirchenlehrer. Aber ihre Schriften sind zur religiösen Erbauungsliteratur und ins Feld der privaten Frömmig-

keit gedrängt worden, wo sie zwar immer noch Gutes stiften und Menschen begeistern. Aber in der Theologie sind sie nicht integriert worden. Wir haben keine eindeutige, übereinstimmende Terminologie und keine theologische Sprache, um mystische Erfahrungen einzuordnen und vor allem keine eindeutige Disziplin, wie sie der Osten hat. Es fehlt uns an Erfahrung und sauberer Beobachtung. Ich habe den Eindruck, dass Papst Johannes Paul II. und Kardinal Ratzinger das sehen und sich auch davor fürchten, genau wie es mir und andern Seelsorgern geht.

Paul Bossard

Neue Bücher

Pastoralbriefe

Hermann Josef Spital, Sein Zeichen über mir heisst Liebe (Hld 2,4). Gewissensfragen für Christen. Mit Holzschnitten von Walter Habdank, Paulinus Verlag, Trier 1983, 108 Seiten.

Jedes Jahr schreibt der Bischof von Trier, Hermann Josef Spital, in der Fastenzeit eine religiöse Artikelserie in sein Diözesanblatt «Paulinus». Das sind nicht hochgestochene Hirtenbriefe, sondern praxisbezogene Beobachtungen und Mahnungen. Gerade diese Einfachheit und Direktheit machen diese «Pastoralbriefe» so ansprechend und seelsorglich überzeugend. So könnte auch jeder Pfarrer zu seinen Leuten sprechen. Da ist ein Seelsorger, der spürt, wo den Menschen der Schuh drückt, und es trotzdem wagt, zu christlicher Haltung zu mahnen. In dieser Hinsicht sind diese Bistumsblatt-Aufsätze paradigmatisch.

Leo Ettl

Zum Bild auf der Frontseite

Die Katholiken von Oberuzwil gehörten zur Kirchgemeinde Bichwil. Im Jahre 1845 wurde in Oberuzwil die Kapellgenossenschaft gegründet. Diese übernahm die Aufgabe, die Katharinenkapelle, welche gelegentlich zu Gottesdiensten benutzt wurde, für die Oberuzwiler zu erhalten. Aus dem Wunsch nach einer eigenen Kirche entstand aus der Kapellgenossenschaft im Jahre 1908 der Kirchenbauverein. Nach jahrzehntelangen Bemühungen konnte im Jahre 1934 mit dem Bau der Galluskirche Oberuzwil begonnen werden. Die von Fritz Metzger entworfene Kirche war für die Oberuzwiler Katholiken ein mutiges, zukunftsgerichtetes Werk. Mit der Weihe der Galluskirche am 8. September 1935 wurde Oberuzwil zu einer selbständigen Pfarrei und Kirchgemeinde. Sie umfasste damals 750 Pfarreiangehörige; heute zählt die Kirchgemeinde Oberuzwil 1800 Katholiken. Die gesamte innere Farbgebung der Kirche (Bestuhlung, Wände, Decke, farbige Verglasung) wurde von Carl Rösch bestimmt, der auch das Chorgemälde schuf: «Anbetung Gottes im Himmel», das am 26. Januar 1936 enthüllt und eingeweiht wurde.

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie üblich viermal als Doppelnummer, und zwar am 4. Juli (Nr. 27–28), 18. Juli (Nr. 29–30), 1. August (Nr. 31–32) und 15. August (Nr. 33–34); dementsprechend entfallen die Ausgaben vom 11. Juli, 25. Juli, 8. August und 22. August. Wir bitten die Mitarbeiter und Inserenten, diese Daten vorzumerken, und wir danken ihnen für ihre Aufmerksamkeit und den Lesern für ihr Verständnis.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Paul Bossard, Pfarrer, 4716 Welschenrohr

Dr. P. Leo Ettl OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Hans Halter, Professor an der Theologischen Hochschule, Alte Schanfiggerstrasse 7/9, 7000 Chur

Dr. Alois Müller, Professor, Bramberghöhe 2, 6004 Luzern

Hans-Peter Röhlin, Informationsbeauftragter der Schweizer Bischofskonferenz, Avenue du Moléson 30, 1700 Freiburg

Ludwig Spirig-Huber, Pastoralassistent, Kirchrain 2, 6102 Malters

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen

Dr. Rosmarie Tscheer, Im Hirshalm 39, 4125 Riehen

Dr. Dieter Zeller, Professor, Berliner Strasse 39 B, D-6500 Mainz

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genève-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27

Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 65.–; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.–; übrige Länder: Fr. 78.– plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.–
Einzelnummer: Fr. 1.85 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Morgenpost.

Apostelgeschichte

Gerhard Schneider, Die Apostelgeschichte, 2. Teil. Kommentar zu Kap. 9,1-28,31, Herders Theologischer Kommentar zum Neuen Testament, Band V, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1982, 440 Seiten.

Jetzt ist die Vollendung des voluminösen Kommentars von G. Schneider anzuzeigen (vgl. zum 1. Band SKZ 130/1982). Im Vergleich mit der inzwischen erschienenen allgemeinverständlichen Erklärung von J. Roloff (NTD 5, Göttingen 1981), die dem Praktiker empfohlen sei, tritt seine Eigenheit noch schärfer hervor. Wo Roloff – manchmal recht kühn – die Rekonstruktion der verarbeiteten Überlieferungen wagt, beschränkt sich Schneider meistens auf ein informatives Referat der Forschungsgeschichte. Er ist, wie er im Vorwort (5) einräumt, skeptisch, ob es möglich ist, die benutzten Quellen im Wortlaut zu erschliessen.

Manchmal geht die Zurückhaltung aber doch zu weit. Zum Beispiel wenn die Geschichtlichkeit der «ersten Missionsreise» des Paulus (Kap. 13f.) ganz in der Schwebe bleibt (116; vgl. dagegen 191:

der Apostelkonvent habe wahrscheinlich vorher stattgefunden). Dabei ist übrigens die Paulus-Chronologie von R. Jewett (deutsch: München 1982) nicht verwertet, der hier zuversichtlicher einen Missionsbericht herauschält. Sonst verzeichnet Schneider aber die schier unermessliche Literatur in erstaunlicher Vollständigkeit. Bei den überlieferungskritischen Vorbemerkungen zum «Apostelkonzil» (Kap. 15) wird der Leser zunächst der breit und eindrücklich dargestellten Hypothese von R. Pesch überlassen. Sie wird freilich nach einigen Andeutungen (Anm. 24; 181 zu V. 12) im dazu gehörigen Exkurs S. 190 als nicht tragfähig beurteilt. Warum nicht gleich?

Das Schwergewicht der Einzelauslegung liegt auf dem Nachvollzug des lukanischen Textes. Der umfangreiche Apparat klärt vor allem philologische Fragen, wobei das Register griechischer Wörter zusätzliche Hilfe bietet. Sacherklärung und Theologie kommen aber, wie schon früher bemerkt, zu kurz.

Im Mittelpunkt des 2. Bandes steht Paulus. Ein dichter Exkurs wehrt sich, wieder am Faden einer Forschungsübersicht, gegen Extreme in der Zeichnung des lukanischen Paulusbildes. Im Unterschied zu den Zwölfen sei er «Zeuge» in einem

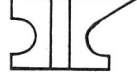
abgeleiteten und weiteren Sinn. Aber kann man wirklich sagen, dass Paulus nach der Apg seine Legitimität dem Umgang mit den Aposteln in Jerusalem verdankt (44, vgl. 39)? Was 9,26 ff. erzählt, bestätigt doch eher seine wunderbare Wandlung und stellt ihn den Zwölfen gleich. 14,4.14 zeigt überdies, dass Lk noch einen funktionalen Apostelbegriff kennt, und diese Sendung (22,21; 26,17 verbal ausgedrückt) hat Paulus auch der Apg zufolge von Christus. Überhaupt fragt man sich, ob Schneider, wenn er den lukanischen Paulus vom «richtigen» abhebt, nicht manchmal zu unbesehen das Klischee einer gängigen protestantischen Paulusdeutung übernimmt (vgl. 140 zu 13,38 f.; 181 zu 15,10 f., jedesmal mit Verweis auf Conzelmann). Nach dem Einspruch von U. Wilckens und anderen argumentiert auch der «echte» Paulus wenigstens in bestimmten Zusammenhängen damit, dass das Gesetz unerfüllbar ist.

Trotz dieser Anfragen kann man G. Schneider nur Bewunderung für seine gewaltige Leistung innerhalb relativ kurzer Zeit zollen. Besonderes Lob verdient auch die nahezu fehlerlose (nur 299; spricht-wortartig) Drucklegung.

Dieter Zeller

ARSETAURUM

SEIT 1956



- Künstlerische Gestaltung von Kirchenräumen
- Beste Referenzen für stilgerechte Restaurationen
- Feuervergoldung als Garant für höchste Lebensdauer
- Anfertigung aller sakralen Geräte nach individuellen Entwürfen: Gefässe/Leuchter/Tabernakel/Figuren usw.

Kirchengoldschmiede
9500 Wil, Zürcherstrasse 35

M. Ludolini + B. Ferigutti
Telefon 073 - 22 37 88

Mann mittleren Alters mit über 15jähriger Berufserfahrung sucht vollamtliche Stelle als

Sakristan

Offerten mit Pflichtenheft und Lohnangabe bitte richten an Chiffre 1416, Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Alle
KERZEN
liefert

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**

☎ 055 53 23 81

Katholische Kirchgemeinde Zizers GR

Wir suchen auf den 1. August 1985 oder nach Vereinbarung eine(n)

Katecheten (-in)

der die folgenden Aufgaben in unserer Pfarrei übernehmen sollte:

- Erteilen von Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe;
- Mitarbeit in der Seelsorge, in den Jugendvereinen Blauring und Jungwacht.

Auskunft erteilt gerne: Herr Pater Walther Abegg, Katholisches Pfarramt, 7205 Zizers, Tel. 081 - 51 12 93.

Wir bitten Sie, Ihre schriftliche Bewerbung an den Präsidenten der Kath. Kirchgemeinde Zizers, Herrn Beat Sager, 7205 Zizers, zu richten

**BITTE, NEHMEN SIE JETZT IHR HERZ
IN BEIDE HÄNDE, GEHEN SIE ZUR
ABSTIMMUNG UND LEGEN SIE AM
8./9. JUNI EIN HERZHAFTES JA ZU
(RECHT AUF LEBEN) EIN.**

FREUNDE DER VOLKSINITIATIVE (RECHT AUF LEBEN)

Das **Schweizer Kolpingwerk** sucht eine(n)

Zentralsekretär(in)

Schwerpunktmässige Aufgaben: Betriebsführung, Buchhaltung, Konzeptplanung, Öffentlichkeitsarbeit, Koordinationsaufgaben, Administration. Zusätzlich erwarten wir eine Mithilfe in der Bildungsarbeit in den Regionen bzw. Ortsvereinen.

Gewünscht wird eine gute Allgemeinbildung, Interesse an kirchlicher Jugend- und Erwachsenenarbeit und ein Engagement in der katholischen Kirche. Es wartet eine interessante und vielseitige Aufgabe, verbunden mit grosser Selbständigkeit und Eigenverantwortung.

Bewerbungen sind zu richten an: Schweizer Kolpingwerk, z. Hd. Edgar Hasler, Zentralpräses, Postfach 486, 8026 Zürich

Die Pfarrei **St. Matthias in Steinhausen ZG** sucht auf den 15. August oder eventuell Oktober 1985 je nach Vereinbarung eine(n)

Katecheten/-in

Ihre Aufgabe:

- Religionsunterricht an der Oberstufe;
- Engagement in der pfarreilichen Jugendarbeit;
- Mitwirkung in der Pfarreiarbeit.

Wir bieten:

- Unterstützung durch das Seelsorgeteam;
- modernes ökumenisches Kirchen- und Begegnungszentrum;
- katechetische Arbeitsstelle in der Nähe;
- fortschrittliche Besoldung und Sozialleistungen;
- Zusammenarbeit mit vielen einsatzbereiten Mitarbeitern.

Nähere Auskünfte erteilt Pfarrer Otto Enzmann, Zugerstrasse 6, 6312 Steinhausen, Tel. 042 - 36 24 27. Offerten mit Zeugnisbeilagen sind zu richten an den Kirchenratspräsidenten Heinz Huber, Obstweg 3, 6312 Steinhausen

Katholische Kirchgemeinde Döttingen AG

Wir suchen auf anfangs Oktober 1985 eine(n) vollamtliche(n)

Katecheten (-in) oder Pastoralassistenten

Die Aufgabenbereiche sind:

- Religionsunterricht;
- Betreuung der Jugendgruppen;
- Betreuung von Jungwacht und Blauring mit Leiterschulung;
- Gestaltung von Jugendgottesdiensten;
- Mithilfe in den Pfarreigottesdiensten, gelegentlich predigen;
- Erwachsenenbildung;
- Mithilfe beim Betreuen der Pfarreiräumlichkeiten;
- Helfen, die vielfältige Pfarreiarbeit mitzugestalten.

Eine 5 1/2-Zimmer-Wohnung der Kirchgemeinde steht zur Verfügung. Wir denken an ein Ehepaar, auch mit Kindern. Besoldung gemäss den Richtlinien der Aarg. Landeskirche.

Wir erteilen Ihnen gerne nähere Auskünfte: Herr Pfarrer W. Deck, Pfarrhaus, 5312 Döttingen, Tel. 056 - 45 11 10, oder Viktor Umbricht, Präs. der Kirchenpflege, Steiacherweg 10, 5312 Döttingen, Tel. 056 - 45 35 45.

Ihre schriftliche Bewerbung wollen Sie bitte an den Präsidenten der Kath. Kirchenpflege, Viktor Umbricht, Steiacherweg 10, 5312 Döttingen, richten



Missionsgesellschaft Bethlehem Immensee

Wir suchen

Mitarbeiter

für Equipeneinsätze, welche wir mit unseren Partnerkirchen in **Lateinamerika, Afrika und Asien** planen. Vor allem haben wir Bedarf an:

Priestern Laientheologen/Katecheten

sowie auch an **Krankenschwestern, Hebammen, Landwirten, Handarbeitslehrerinnen** u. ä. (Auch Ehepaare - Kinder nicht über 2 Jahre - sind willkommen.)

Aus den Dokumenten unseres letzten Generalkapitels:

«Wir können unseren Auftrag mit *ganzheitlicher Befreiung* umschreiben.»

«Wir bevorzugen den *Einsatz bei den Armen.*»

«Hauptaufgabe unserer Equipen ist die *Kader- und Bewusstseinsbildung* in den Gemeinden.»

«Vor allem ist an den *Basis-Gemeinden-Aufbau* zu denken.»

Interessenten für einen Einsatz von mindestens 3 Jahren melden sich beim Missionsressort, 6405 Immensee, Tel. 041 - 81 51 81

Für Afrika: Ernst Boos

Für Asien: Peter Baumann

Für Lateinamerika: Benno Frei

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen Lautsprecher- und Mikrofon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

**perfekte, saubere und naturgetreue
Wiedergabe von Sprache und Musik**

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen**. Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung**.

A. BIESE

Obere Dattenbergstrasse 9 6005 Luzern Telefon 041-41 72 72

Die röm.-kath. Kirchgemeinde Dulliken sucht auf Mitte August oder nach Vereinbarung

Katecheten/-in

Der Aufgabenbereich umfasst Religionsunterricht auf allen Stufen, voreucharistische Gottesdienste, Schülertagesdienste, Mithilfe in der Jugendarbeit und in der Pfarreiseelsorge.

Die Arbeitsbedingungen richten sich nach den allgemeinen Richtlinien und die Besoldung nach den kantonalen Ansätzen. Wir freuen uns auf Ihre Anfrage.

Manfred Bitterli, Präsident der Kirchgemeinde, Telefon 062 - 35 39 20, oder Pfarrer Eugen Stierli, Telefon 062 - 35 37 92

Wir suchen per sofort oder nach Vereinbarung einen voll-
amtlichen

Katecheten/ Jugendseelsorger

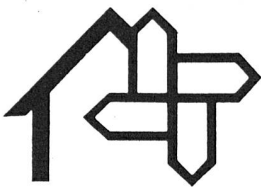
Aufgabenbereich:

- Einsatz mit Schwergewicht Jugendarbeit;
- Religionsunterricht an der Oberstufe;
- Mitwirken bei (Jugend-)Gottesdiensten;
- fachliche Begleitung bestehender Jugendgruppen;
- nachschulische und offene Jugendarbeit innerhalb der Pfarreijugend;
- Mitarbeit in der seelsorgerlichen Betreuung der Gemeinde;
- Mitarbeit in verschiedenen Gremien der Pfarrei.

Wir bieten:

- selbständiges Arbeiten innerhalb der zuständigen Fachbereiche;
- Zusammenarbeit und Integration im Seelsorgeteam;
- zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an: Katholische Kirchenpflege Dielsdorf, Ressort Personal, F. J. Kaufmann, Sägestrasse 39, 8157 Dielsdorf. Für telefonische Auskünfte: Tel. 01 - 853 34 24 oder Herr Ciril Berther, Pfarrer, Tel. 01 - 853 16 66



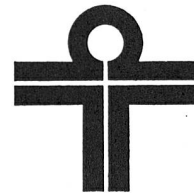
Echte Konkurrenz bei Kontakt:

Mit **einer** Postkarte haben Sie den Überblick über 250 Heime, Häuser und Hütten in der ganzen Schweiz: freie Termine, klare Preise.

«Wer, wann, wieviel, wie, wo und was?»

Kontakt, 4419 Lupsingen

Tel. 061 - 96 04 05



Gymnasium/Diplommittelschule St. Klemens, 6030 Ebikon

Gymnasium/Diplommittelschule für junge Leute (auch Mädchen) mit Sekundarschulabschluss, Lehrlinge, Berufstätige.

Gymnasium: Typ B

Diplommittelschule: Vorbereitung auf kirchliche, pädagogische, soziale und Labor-Berufe.

Familiär geführtes **Internat**, Tagesinternat und Externat.

Auskunft und Prospekte:

Schulleitungsteam St. Klemens, 6030 **Ebikon**, Telefon 041-36 16 16

Das Lehramt der Kirche und der Schrei der Armen. Analysen zur Instruktion der Kongregation für die Glaubenslehre über einige Aspekte der «Theologie der Befreiung».

Herausgegeben von Hermann-Josef Venetz und Herbert Vorgrimmler. 190 Seiten, kart., Fr. 22.50

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63



**Für
Kerzen
zu**

Rudolf Müller AG
Tel. 071-75 15 24
9450 Altstätten SG

7989

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi

7000 Chur

23/6. 6. 85